

Z W I N G L I A N A

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE ZWINGLIS DER REFORMATION UND DES PROTESTANTISMUS IN DER SCHWEIZ

HERAUSGEGEBEN VOM ZWINGLIVEREIN

1961 / NR. 1

BAND XI / HEFT 5

Johann Ulrich Surgant

ein Wegweiser des jungen Zwingli

VON FRITZ SCHMIDT-CLAUSING

Bisherige Ergebnisse

Gottfried W. Locher und Rudolf Pfister haben mir ein nachgelassenes Anliegen Oskar Farners übermittelt: die Vermutungen über die Beziehungen Zwinglis zu dem Theodorpfarrer Surgant zu erhärten oder gar einen sichtbaren Einfluß Surgants auf den jungen Zwingli festzustellen. Denn nach Farner¹ «ist, was Basel betrifft, auf einen hervorragenden Prediger hinzuweisen, in dessen Bann der Toggenburger Student aller Wahrscheinlichkeit nach geraten sein dürfte». Da Surgant «unter großem Zulauf» in Kleinbasel gewirkt hat, hält es Farner für «kaum denkbar, daß Huldrych nicht unter seiner Kanzel gesessen sein sollte». Besonderen Wert legte Farner auf den Nachweis, daß Zwingli Surgants «Manuale Curatorum» in Händen gehabt habe. Farner kommt zu dem bemerkenswerten Schluß, «eben diese Homiletik könnte jetzt bei ihm (Zwingli) nicht unwesentlich mitgewirkt haben, daß er sich nunmehr ‚gar uff die Theologiam begab‘», und meint: «Liest man heute in diesen Anweisungen zur Führung des geistlichen Amtes, so überraschen uns

¹ Huldrych Zwingli. Seine Jugend, Schulzeit und Studentenjahre 1484–1506. Zürich 1943. S. 239f.

Töne, die uns tatsächlich in Zwingli-Schriften wieder begegnen.» Es sind dies Gedanken, die ähnlich Rudolf Stähelin 1887 ausgesagt hat². Farnet vermutete, daß in einem der fünf in Basel befindlichen Exemplare des «Manuale» Marginalien von Zwinglis Hand zu finden seien. Auf der Basler Universitätsbibliothek glaubte ich, solche gefunden zu haben. Doch Hans Volz stellte als Sachverständiger für mittelalterliche Handschriften fest, «daß bei keiner einzigen Randglosse Zwinglis Handschrift vorliegt³». Damit bleibt die Surgant-Frage zunächst weiterhin im Stande der Vermutung.

Auch dann, wenn in der nachfarnerschen Zwingli-Literatur von Julius Schweizer⁴ bis Hannes Reimann⁵ eine liturgische Abhängigkeit Zwinglis als ausgemacht festgestellt wird. Ich selbst habe es zuvor – «Zwingli als Liturgiker» entstand auf Anregung Leonhard Fendts 1943/44 «inter arma», also ohne Kenntnis der 1943 erschienenen Zwingli-Biographie Farners⁶ – für «selbstverständlich und keine willkürliche Kombination» gehalten, «daß der Pfarrer von St. Theodor zu Basel, Johann Ulrich Surgant, Zwingli persönlich bekannt gewesen ist», und habe den Schluß gezogen: «Wenn Zwingli sich auch niemals auf Surgant beruft, so kann doch der selbsttätige Einfluß Surgants auf Zwingli vorausgesetzt werden. Und diese Voraussetzung mag mehr als ein Indizienbeweis wert sein⁷.» Meine damalige Hauptthese: «Von Surgants Manuale führt über Leo Jud eine liturgische Linie zu dem späteren Zwingli» habe ich in RGG³ (s.n.) dahin erweitert: «Zwingli kannte Surgant bereits aus seiner Kleinbasler Schulzeit bei Bünzli 1494/97. Leo Juds wie Zwinglis Predigtgottesdienst sind Surgants Pronaus, reformatorisch ausgerichtet.»

² Zwingli als Prediger. Basel 1887. S. 7ff. Ebenso: Huldreich Zwingli. Sein Leben und Wirken. I. Bd. Basel 1895. S. 36f.

³ Brief vom 12. März 1960.

⁴ Julius Schweizer, Zur Ordnung des Gottesdienstes in den nach Gottes Wort reformierten Gemeinden der deutschsprachigen Schweiz. Zürich 1944. S. 77; ders. Reformierte Abendmahlsgestaltung in der Schau Zwinglis. Basel 1954. S. 32ff. Auf die abweichenden Anschauungen Schweizers soll hier nicht eingegangen werden. Zu Schweizers hauptsächlichster Gegenthese hat bereits Eberhard Weismann (Leiturgia III S. 35) Stellung genommen. Ebenso Gottfried W. Locher: Im Geist und in der Wahrheit. Die reformatorische Wendung im Gottesdienst in Zürich. Neukirchen 1957. S. 35 Anm. 54.

⁵ Die Einführung des Kirchengesanges in der Zürcher Kirche nach der Reformation. Zürich 1959. S. 14; s. meine Rezension in ThLZ 1960/10 Sp. 766ff.

⁶ In dieser 1952 im Druck erschienenen und um mehr als die Hälfte gekürzten Habilitationsschrift (Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen) hätte wenigstens auf die dann auch dem Deutschen zugängliche Arbeit Farners (1943) hingewiesen werden sollen.

⁷ S. 27; 29; auch S. 66.

Weitere Beschäftigung mit Surgant läßt mich nunmehr die These aufstellen, mit der der kirchliche – ich sage nicht der theologische – fundus für den späteren Zwingli eruiert sein kann.

Surgant hat vorbildlichen Einfluß auf den jungen Zwingli genommen, sowohl quoad Predigt wie in liturgicis, wobei der Pronaus⁸ selbst Liturgie ist. Nicht erst das «Manuale Curatorum» hat Zwingli «uff die Theologiam» gebracht, sondern er stand dem Kleinbasler Freundeskreis so nahe, daß er die Entstehung dieser Fixierung des an St.Theodor Bestehenden miterlebt hat oder wenigstens von ihr wußte.

Auch diese These bleibt zuletzt These, Indizienbeweis. Geschichtschreibung ist eine schwere Sache. Hat man selbst noch an der Geschichte als dem geronnenen Geschehen teilgehabt, so verleitet der zu geringe Abstand häufig zur Subjektivität. Ist es die Aufgabe, Geschichte, Geschehen aus längst verflossenen Zeiten darzustellen, so verbleibt es bei der Geschichtschreibung als «Kunst des Mosaiks», wobei auch noch retrospektiv das Subjektive konkurriert. So kann bei dem Fehlen jeglicher Apostrophierung Surgants durch Zwingli der historische Imperativ Rankes, die Dinge so darzustellen, wie sie wirklich waren, nur limeswertig erreicht werden.

Das aber will mir möglich erscheinen. Das mathematische Axiom: «Sind zwei Größen einer dritten gleich, so sind sie auch untereinander gleich» und Eduard Sprangers jugendpsychologische Erkenntnis: «Der Jugendliche findet als seine Entwicklungsbedingungen nicht nur den Geist überhaupt, sondern einen ganz bestimmten Geist, eine ganz bestimmte Kultur und Kulturgesellschaft vor⁹», dazu Dibelius' Zugeständnis: «Wir hängen mit allem, was wir sind und haben, von den Vätern ab. Original sind wir nur mit einem winzigen Bruchstück unserer Existenz¹⁰» rechtfertigen die conclusio solcher Prämissen. Wenn Zwingli Surgant niemals erwähnt hat, so unterblieb das nicht absichtlich. Surgants Erbe ist ihm – fast ab ovo – zum inneren Besitz geworden.

Zur Abgrenzung solchen Beweises sind im Blick auf Zwingli zwei Voraussetzungen notwendig:

1. Es will für die vorliegende Frage nicht als wesentlich erscheinen, ob Zwingli das Manuale Curatorum mit Randglossen versehen hat. Denn das im November 1502 abgeschlossene opus bipartitum ist erst im

⁸ Zum Pronaus s. Dictionnaire d'Archéologie Chrétienne et de Liturgie III, 2 p. 1898ss.; Du Cange VI p. 530.

⁹ Psychologie des Jugendalters. Leipzig 1925⁴. S. 27.

¹⁰ Otto Dibelius. Ruf zum Gebet. Berlin 1947. S. 22.

August 1503, wenige Wochen vor Surgants Tode, im Druck erschienen. Hier aber geht es um das lebendige Vorbild, nicht um den toten Literaten.

2. Darum interessiert in der Hauptsache nur der junge Zwingli, der, der von 1494–97 Elementarschüler von St. Theodor war und der als studiosus vom Sommersemester 1502 bis Sommersemester 1503 zweifellos unter Surgants Kanzel und Katheder gesessen hat.

Literarische Erfassung Surgants

Soweit ich sehe, ist Surgant, abgesehen von einigen lexikalischen Erwähnungen in der Schweiz¹¹, überhaupt erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts bemerkt worden, und zwar mehr auf evangelischer als auf katholischer Seite. Zuerst wohl von Geffcken und bald darauf in Hagenbachs Ökolampad-Biographie als Homiletiker (Manuale Curatorum)¹². Rudolf Stähelin hat dann 1887, wie erwähnt, Zwingli in homiletische Beziehung zu Surgant gesetzt, nachdem acht Jahre zuvor Charles Schmitt Surgant biographisch und literarisch gewürdigt hatte. Bald wurde das Manuale Curatorum in der Sparte «Homiletik» herausgestellt: durch Cruel, Schulze und einen anonym gebliebenen Katholiken¹³. Um die Jahrhundertwende fand Surgant Eingang in Homiletiken, Praktische Theologien (z. B. Ernst Christian Achelis I, 497; II, 102), in die RE³ und sogar in die ADB (37, 163). Dorothea Roth hat 1956 einen guten Markstein mit ihrer Monographie «Die mittelalterliche Predigttheorie und das Manuale Curatorum des Johann Ulrich Surgant» gesetzt¹⁴. Nirgends aber wird – außer bei Stähelin – Zwinglis Erwähnung getan.

Entscheidend für die Frage ist das Jahr 1943, in dem Oskar Farner (a. a. O.) generell von einem Einfluß Surgants auf Zwingli – bis «uff die Theologiam» – gesprochen hat. Und seitdem ist die Frage lebendig ge-

¹¹ Z. B. Allgemeines Helvetisches Eydgenössisches oder Schweizerisches Lexicon. XVII. 1762. S. 702. – In der Gegenwart nur: LThK 9. Bd. 1937. Sp. 909 und RGG³ (s. n.).

¹² Johannes Geffcken, Der Bilderkatechismus des ausgehenden Mittelalters. Leipzig 1855. S. 10; 196 ff.; Karl Rudolf Hagenbach, Johann Ökolampad und Oswald Myconius, Die Reformatoren Basels. Elberfeld 1859. S. 35; Johannes Jannssen, Die Geschichte des deutschen Volkes. Bd. I. Freiburg i. Br. 1913¹⁹. S. 44; 82.

¹³ Histoire littéraire de l'Alsace à la fin du XV^e et au commencement du XVI^e siècle. Paris 1879. p. 54 ss.; R. Cruel, Geschichte der Predigt im Mittelalter. Detmold 1879. S. 601 ff.; Theodor Schulze, Eine vorreformatorische Homiletik. In: Luthardts Zeitschrift für kirchliche Wissenschaften usw. Jg. 1889. S. 254 ff.; Ein Manuale Curatorum vom Jahre 1514 (!). In: «Katholik» Mainz. Jg. 1889. S. 166 ff.; 303 ff.; 432 ff.; 496 ff.

¹⁴ Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft. Bd. 58; siehe auch Liturgia II; III.

blieben. Nicht als ein historisches Imponderabile, sondern um im Falle einer Bejahung ein solches Faktum für die «liturgische Theologie» des Reformators auszuwerten. Denn Liturgie ist dargestelltes Dogma, kat' exochén «angewandte Theologie». Und «nullam religionem neque veram neque falsam sine ceremoniis constare posse» sagt Augustinus (Contra Faustum), wobei hier unter «Zeremonien» das gesamte liturgische Handeln zu verstehen ist. Zuletzt haben Oskar Farner und Dorothea Roth extensive Lebensbeschreibungen Surgants gegeben. Diese und meine eigenen Data («Zwingli als Liturgiker» S. 26, 179; RGG³) mögen Grundlage sein für eine wohl letzterreichbare Biographie, die auf weiterem Quellenstudium und persönlichem Nachgehen an Ort und Stelle beruht¹⁵.

Surganti curriculum vitae

Noch heute sind Träger des Namens Surgant – (auch Surigant, Surgiant oder Suriant) – in Altkirch an der Ill im Sundgau ansässig, ohne jedoch noch Kenntnis von dem «großen Sohn» dieser kleinen Stadt zu haben¹⁶. Dort wurde Johann Ulrich Surgant kurz vor 1450 aus einem oberelsässischen Geschlecht von Schultheißen geboren, das in seinem Familienwappen zwei gekreuzte Doppelhaken (Wolfseisen) in einem S zeigt¹⁷.

¹⁵ Der Terminus «Liturgie» ist den Reformatoren noch fremd, wenn er auch durch die Beschäftigung der Humanisten mit der griechischen Liturgie dem Abendland bekannt wurde. Zur Sache s. Ludwig Eisenhofer, Handbuch der kath. Liturgik. Freiburg i. Br. 1941² I, 5f.; Friedrich Kalb, Die Lehre vom Kultus der luth. Kirche zur Zeit der Orthodoxie. Berlin 1959. S. 11ff. – Angesichts der noch heute anzutreffenden Auswechslung der Begriffe sei folgende inhaltliche Differenzierung festgestellt: Kultus (meist: geordnete Gottesverehrung) – Liturgie (jegliche Ordnung des Gottesdienstes) – Ritus (bestimmte Ordnung des Gottesdienstes nach der jeweiligen Glaubensrichtung) – Zeremonien (die einzelnen Komponenten des Ritus).

¹⁶ Auf den Gefallenentafeln des Ersten Weltkrieges 1914–1918 findet sich ein Blaise Surgand. – Der Dekan von Altkirch, Oberlé, besorgte mir dankenswerterweise den viel verästelten Arbre généalogique einer noch heute dort ansässigen Familie Surgand. – Die heutige Pfarrkirche in Altkirch ist die dritte Kirche (1850). Die erste stand neben einem römischen Kastell auf einer Anhöhe und wurde alta ecclesia genannt. Daraus wurde im Volksmund die «Alte Kirche»; daher «Altkirch» (s. Cetty, Henri, Geschichte der Pfarrei Altkirch. Colmar 1932. S. 3f.). – Eine Altkircher Straße gibt es auch im Sundgauer Viertel in Berlin-Dahlem.

¹⁷ Wappenbuch der Stadt Basel, hg. v. Wilhelm Richard Staehelin, I. Teil, 5. Folge, Nr. 40; Wappen-Sammlung Meyer-Kraus s.n.; Paul Leonhard Ganz, Die Miniaturen der Basler Universitätsmatrikel, Basel/Stuttgart 1960. S. 89f. Danach soll das Wappen allerdings erst von einem Kleinbasler Kartäuser entworfen worden sein.

Auch Geistliche gehörten zu den Surgants: Niklaus, der Oheim unseres Surgant, Abt zu Marbach im Elsaß, der 1473 in der Kleinbasler St.-Theodors-Kirche, da Johann Ulrich schon dort Pfarrer war, eingesetzt wurde, und Niklaus, des letzteren ältester Bruder, der Chorherr zu Thann war. Johann Ulrich war der dritte Sohn von sechs Kindern des Altkircher Stadtschreibers Kunzmann Surgant († 1495), der seine Nichte Barbara, Tochter des Ratsherren Pantaleon aus Metzgern, geheiratet hatte. Mutter und Sohn waren also Vetter und Base.

Im Wintersemester 1464/65 bezog Surgant die Universität Basel und bestand nach zwei Jahren dort das Baccalaureat. Das eigentliche Studium begann er in Paris, an der Sorbonne, der «alten Muster-Universität des Abendlandes und der berühmtesten Bildungsschule der Theologen¹⁸». Drei Dinge hat Paris dem jungen Surgant bei seinem Eintritt in das wissenschaftliche Leben mitgegeben: den «reformwilligen Konservatismus» aus dem sprühenden Geiste Heynlin von Stein, die nähere Bekanntschaft mit der Buchdruckerkunst, zu der dieser mit Fichet für Frankreich den Grund gelegt hat, und die Einrichtung der kirchlichen Registerführung¹⁹.

Über die Jahre 1470–1479 liegen verschiedenartige Angaben vor. Nach der Allgemeinen Deutschen Biographie und Rudolf Walz, die beide wohl auf Charles Schmitt fußen, ist Surgant bis 1475, dann also neun Jahre lang, in Paris geblieben, erst 1475 zum Priester geweiht und Pfarrer von St.Theodor geworden²⁰. Diese Ansicht beruht meines Erachtens auf der Tatsache, daß sich Surgant im *Manuale Curatorum* (lib. II cons. VIII) bei der Exemplifizierung einer Begräbnisansprache, die er 1475 in Heitwyler bei Altkirch gehalten hat, einen «novellus sacerdos» nennt. Das braucht aber nicht als «eben geweihter Priester» aufgefaßt zu werden, zumal er seinen 1472 erworbenen «magister Parisien.» hinzufügt. Es ist vielmehr als «junger Priester» zu verstehen, was man rückblickend nach 30jährigem Sacerdotium gut sagen kann. Das bekräftigt auch «Die Matrikel der Universität Basel» (S. 52), nach der Surgant «1470 Jan als m(agister) Parisiensis in die Basler Artistenfakultät aufgenommen» worden ist²¹. 1472 wurde er in Basel durch

¹⁸ Johann Caspar Mörikofer, Ulrich Zwingli. Leipzig 1867. S. 8. – Zum fälschlich eingebürgerten Namen «Sorbonne» für die Pariser Universität s. RE³ 18, 533.

¹⁹ Handbuch der praktischen Genealogie, ed. Eduard Heydenreich, 2. Bd. Leipzig 1913. S. 30.

²⁰ ADB s.o. – Rudolf Walz, Pfarrer Johann Ulrich Surgant von der St.-Theodors-Kirche in Basel. In: Basler Volkskalender 1951. S. 32. – Charles Schmitt, a. a. O. S. 54.

²¹ s. auch Rudolf Wackernagel, Basler Zeitschrift II, 1903. S. 197; ders. Geschichte der Stadt Basel II, 2. Basel 1916. S. 857; Alfred Hartmann, Die Amer-

Bischof Johann von Venningen zum Priester geweiht. Er erhielt ein Kanonikat an St. Peter, dem Kollegiatstift der Universität, und wurde alsbald als Pfarrer an St. Theodor im «Minderen Basel», das wie das ganze Land zwischen Rhein und Emme zur Diözese Konstanz gehörte, aber dem Domkapitel in Basel inkorporiert war, installiert.

Der Theodorpfarrer begnügte sich jedoch nicht mit der seelsorgerlichen Praxis. Er bezog aufs neue die Basler Universität und persolvizierte das Jura-Studium, das er 1478/79 mit dem Doktorat abschloß. Fortan dozierte er als Professor des Kirchenrechts in der theologischen und juristischen Fakultät zu Basel. Viermal bekleidete er das Rektorat: im Wintersemester 1482/83, im Sommersemester 1487, im Wintersemester 1495/96 und im Sommersemester 1501. Dazu war er siebenmal Dekan, und zwar schon 1474 (als Mittzwanziger!) der artistischen Fakultät «antiquer» Observanz, 1482, 1487, 1494, 1501 der theologischen sowie 1489 und 1496 der juristischen Fakultät²².

Surgant muß aus den klerikalischen Mißständen seiner Zeit als eine integre Priestergestalt herausgeragt sein. Denn die Wahl zum Universitätsrektor, die übrigens in seiner Kollekiatkirche St. Peter stattfand, setzte voraus: «Qui sit clericus non coniugatus nec religiosus. Sed vita honestate et moribus commendandus²³.» Wenn Edgar Bonjour ihn als einen «zuverlässigen, aber weniger profilierten Gelehrten» charakterisiert, dessen Schwergewicht «nicht in der Förderung der Wissenschaft, sondern in der Lehrtätigkeit und Organisation» lag²⁴, so mag der Grund dafür nicht nur in seinem Wesen, sondern auch in der Verbindung von Theologie und Juristerei zu suchen sein. Man muß diese Fähigkeit an ihm erkannt haben, da man ihm elfmal akademische Verwaltungsgeschäfte anvertraut und ihn am 12. Januar 1501 zusammen mit dem

bachkorrespondenz. I. Bd. Basel 1942. S. 166; und vor allem Surgants Stammbaum im «Wappenbuch der Stadt Basel», hg. v. Wilhelm Richard Staehelin, I. Teil, 5. Folge, Nr. 40.

²² Die Matrikel der Universität Basel, hg. v. Hans Georg Wackernagel, I. Bd., 1460–1529. Basel 1951. – August Rüegg, Die beiden Blütezeiten des Basler Humanismus. Basel/Stuttgart 1960. S. 27 spricht nur von «Dr. Johann Ulrich Surgant, ein Philosoph und Jurist von Altkirch». – Zur Chorherrenpfründe s. Wilhelm Vischer, Die Geschichte der Universität Basel von der Gründung 1460 bis zur Reformation 1529. Basel 1860. S. 20; 40; 51; 308: «Ad primam (sc. vacantem prebendam) autem sancti Petri Basiliensis doctor pro ordinaria lectione decreti...»; zur Pfründe überhaupt s. CIC. c. 1409; Nikolaus Hilling, Das Personenrecht des Codex Juris Canonici. Paderborn 1924. S. 85f.

²³ Edgar Bonjour, Die Universität Basel von den Anfängen bis zur Gegenwart, 1460–1960. Basel 1960. S. 51f.; 57.

²⁴ ebda. S. 64; anders urteilt Wilhelm Vischer, a.a.O. S. 168.

Theologen Michael Wildeck «in deputatos fixos et continuos pecuniarum universitatis et censum collectores et superintendentes» gewählt hat (lib. concl. fol. 17b). Die Attribute, die ihm laut Universitätsmatrikel bei der jeweiligen Rektoratsübernahme beigelegt wurden, wie «venerabilis et spectabilis vir», «eximius et preclarus vir», wollten ohne Zweifel mehr sein denn traditionelle Epitheta.

In dem Universitätsgebäude am Rheinsprung, das der Rat 1460 für 900 Gulden von der Witwe des Oberzunftmeisters Ziboll, des Stifters der Karthause im Margarethental, gekauft hatte, traf der Hochschullehrer Surgant manchen aus seiner Familie als Studenten: seine jüngeren Brüder Burckard und Melchior, den späteren Altkircher Stadtschreiber († 1524), sowie seine Neffen Matthias und Gabriel, den späteren Schaffner von Thann, dessen jüngerer Bruder Theobald nach des Oheims Tode im Wintersemester 1508/09 ebenfalls in Basel immatrikuliert wurde und der – übrigens «Surgantz» geschrieben – 1568 als Doktor der Medizin und Schaffner zu Thann starb. Mit Gabriel hatte Surgant an seinem Lebensabend einige Sorge. Von verschiedenen Seiten wurde er im Juni 1503 aus Paris gemahnt, denn «Gabriel ist mit Hinterlassung seiner Schulden aus Paris entwichen; er soll Stadtschreiber in der Nähe Basels sein²⁵».

Unter Surgants zweitem Rektorat 1487 gab es in der Artistenfakultät einen «bösen Streit». Der Dekan der nominalistischen Observanz, Johannes Sporer, weigerte sich, das im Sekretariat verwahrte Fakultätssiegel zurückzugeben, worauf der Realistendekan, Michael Wildeck, das Matrikelbuch zurückbehält. Jeder Vermittlungsversuch des Rektors schlug fehl. Am späten Abend des 8. September erschien Sporer mit mehreren Magistern im Pfarrhaus von St. Theodor, das zur Linken der Kirche an der Stelle der heutigen Schule stand, und erklärte in Gegenwart des Universitätsnotars, daß seine Fakultät an die Universität appellieren werde. Surgant, der ob der Kontroverse eine Abwanderung von Studenten befürchtete, berief die Universitätsversammlung sofort auf Montag, den 10. September, ein. Da diese Versammlung zu spärlich besucht war, wurde eine neue für Freitag, den 14., festgesetzt. Was nützte aber der Kompromißbeschluß, wenn die Nominalisten ihm nicht Folge leisteten? Am 20. September erschien Sporer nochmals mit einigen Magistern bei Rektor Surgant, um zu erklären, daß sie nunmehr an den Apostolischen Stuhl appellieren werden, worauf Surgant lediglich erwiderte, «er werde die Sache mit der Universität in Überlegung ziehen» (lib. concl. fol. 10f.). Damit bricht das Protokoll ab. Dennoch ist dieses

²⁵ Alfred Hartmann, a.a.O. S. 166; 177.

Fragment ein Dokument für die Charakterzüge des Rektors. Anscheinend war Surgant eine vermittelnde irenische Natur.

Trotz der akademischen Aufgaben vernachlässigte Surgant sein kirchliches Amt nicht. Auch als Pfarrer stand er in gutem Ansehen. Denn 1488 wurde er durch den päpstlichen Zeremonienmeister Johann Burkhard aus Haslach als Dekan an St. Peter eingeführt²⁶. Surgant verband Theorie und Praxis in guter Wechselbeziehung. Nicht nur bei seinen Oberen, auch in der Stadt war er anerkannt als der Prediger(!), unter dessen Kanzel man gesessen haben mußte. «Kanzelredner» sind nun einmal eine Erscheinung der Volkspredigt, die nicht selten diesseits und jenseits der Reformation die *invidia clericalis* geboren hat, die Surgant nicht unbekannt war, wenn er im *Manuale Curatorum* mahnt: «nulli invidet, qui eandem laudem intendere videtur» Jak. 3, 14f. (fol. IX).

Surgant hat, natürlich im Sinne der vorreformatorischen Kirche, wenn auch nicht übertrieben, mancherlei für die Innengestaltung seiner Kirche getan. In St. Theodor, die aus dem 11. Jahrhundert stammt und von 1422 bis 1477 neu erbaut worden ist, errichtete er mehrere Nebenaltäre, erweiterte die St.-Annen-Kapelle und stiftete – sozusagen als Schlußstein des Kirchbaus – 1477 selbst die heute noch benützte steinerne Kanzel. Hatte er schon 1474 aus Bischofszell Reliquien des Hl. Theodor besorgt, so benutzte er seine Romfahrt 1491 dazu, um aus dem Kloster Trefontane Märtyrer-Reliquien heimzubringen.

Surgant starb am 20. September 1503. Fünf Wochen nach Erscheinen seines *Manuale Curatorum*. Die Kanzel in St. Theodor, die er gestiftet, ist sein gebliebenes Denkmal, ein steingewordenes «*Manuale Curatorum*». Sein Grab in oder bei St. Theodor ist längst der Vergessenheit anheimgefallen. Sein Grabmal trug die Inschrift: «Obiit Artium, Utriusque Juris Doctor JOHAN ULRICUS SURGANT hujus Eccles. Parochus Anno M.D.III.»

... *et eius opera*

Surgants schriftstellerische Wirksamkeit war im Eigentlichen nichts anderes denn eine Fixierung seiner in der praktischen Theologie des Amtes erfahrene «Praktische Theologie» oder mit seinen Worten: der «*practica quotidiana*» (*Manuale Curatorum*). Wackernagel sagt: «Wie das in der gleichen Zeit abgeschlossene *Regimen studiosorum* Surgants dürfen wir somit das *Manuale* ansehen als die Zusammenfassung von Erfahrungen eines ganzen Lebens²⁷.»

²⁶ Rudolf Wackernagel, Basler Zeitschrift. S. 197 FN 2.

²⁷ Basler Zeitschrift. a.a.O. S. 198; ders. Geschichte der Stadt Basel a.a.O. S. 858: «Dokumente seines Wesens.»

Abgesehen von einem nur handschriftlichen Gutachten über die Konzilsfrage aus dem Jahre 1482, hat Surgant seine Pariser Kenntnis der Registerführung schlechthin in den Dienst seines Doppelamtes gestellt. Für die Universität legte er das «*Liber conclusionum*» an und für St. Theodor ein «*Jahrzeitbuch*»²⁸, wie jedes Abkündigungsbuch eine Art Gemeindechronik. Berühmt ist sein 1490 beginnendes Taufregister, das er selbst aber nur bis 1497 durchführte. Sicherlich hat es schon vor Paris Taufregister gegeben. Hinkmar von Reims fordert auf der Synode von Soissons 843 die Anlegung solcher Register. Wir wissen noch von einem Taufregister zu Cabruces in Frankreich, in dem Lauras, des Petrarca «unsterblicher Geliebter», Taufe verzeichnet war. Das älteste erhaltene ist das Surgantsche²⁹.

Darüber hinaus hat sich Surgant 1493 als editor und ein Jahrzehnt später als autor betätigt. Am 8. November 1493 edierte er das «*Regimen sanitatis*» und, kurz darauf, am ersten Advent, den «*Homiliarius doctorum*». Bei dem ersten handelt es sich um ein Werk des Mailänder Arztes Maginus, eine Popular-Medizin, die dieser um 1330 für den erkrankten Bischof von Arras, den Florentiner Andrea Ghini Malpighi, verfaßt hat³⁰. Surgant legte es für seinen kränkelnden Bischof Thomas von Konstanz auf und gab in seinem Vorwort an: «*Inveni nuper, Reverende in christo pater, inter volumina doctissimi viri domini Johannis de Lapide sacre theologie doctoris eximij qui parisiis in universitate mihi semper extitit praecepto: Nunc prope parochiam meam in cartusia minoris basilie degentis perpulchrum libellum de regimine sanitatis in urbe parisiorum vigilanti cura impressum.*» Solche popular-medizinischen Schriften, deren Rolle heute die Illustrierten übernommen haben, hatten damals ihre

²⁸ Klosterarchiv St. Theodor C (Staatsarchiv Basel).

²⁹ Das Original befindet sich seit 1861 im Britischen Museum zu London (Egerton MSS 1927), eine Kopie im Staatsarchiv zu Basel. – Die Introduction beginnt: «*Index gen... infantium in Parochia St. Theodori (Basileae) ab anno 1490 usque ad annum 1737 baptizatorum. 2 vol... écrit par les différents recteurs de la paroisse... Le premier volume commence avec 7 ss. imprimés (1490), contenant un calendrier et les prières du baptême.*» Anstelle des «les» müßte es richtiger «des» heißen. Denn das Taufregister enthält kein Formular, sondern lediglich die *Benedictio salis et aquae*. – Bei dieser Gelegenheit sei vermerkt, daß die Behauptung, die von Charles Schmitt (S. 56) bis zu Dorothea Roth (S. 13; 149) häufig wiederkehrt, das *Manuale Curatorum* enthalte auch eine Taufliturgie, nicht zutrifft. – Zur Frage der kirchlichen Register s. auch Ulrich Lampert, Führung von Kirchenbüchern vor der Reformation. In: Schweizerische Kirchenzeitung. Jg. 1900. Nr. 34. S. 305f., und Joseph Burtscher, Ursprung und Geschichte der Kirchenbücher. ebda. Nr. 49 S. 444f.; auch Trid. sess. XXIV (1563).

³⁰ s. Karl Sudhoff, Kurzes Handbuch der Geschichte der Medizin. Berlin 1922³ S. 205.

Blütezeit. Paracelsus «mit seinem mystisch-pantheistischen Lebensgefühl», der später den harten Kampf mit der Basler Fakultät führte, wurde erst im gleichen Jahr 1493 bei Einsiedeln geboren³¹. Jetzt waren Theologie und Medizin noch in guter Nachbarschaft. So nimmt es nicht wunder, daß Surgant mit dieser editio zu gleicher Zeit das «Homiliar der Kirchenväter» unter der Feder hat. Schon das Vorwort klingt an: «Inveni nuper in egregia insignis ecclesie. Basiliensis biblioteca vetestissimum praeclarumque opus Omeliarum et postillorum: excellentissimorumque quattuor ecclesie doctorum et querundam aliorum in euangelia per anni circulum» (sic!). Er bietet hier aus dem Bestreben, die Predigt zu heben, seinen confratres «omnibusque viris studiosis» Predigtstoff, den sie nach Augustinus (de doctrina christiana IV, 29) unbedenklich übernehmen konnten.

Was Surgant ediert, ist in ihm innerhalb eines Jahrzehnts gewachsen, so daß er an seine beiden Eigendarstellungen gehen konnte. Beide erscheinen in seinem Todesjahr 1503, das Manuale am 14. August, wie gesagt, fünf Wochen vor seinem Heimgang.

Das «Regimen studiosorum» ist ein merkwürdiges Buch, das aber nicht allein dasteht, sondern aus dem Geist der Zeit zu verstehen ist. «Et quia complures tractatus» sagt Surgant, «nunc de principum, nunc de agrestinum, nunc de sanorum atque eorum regimine nihil ad me peruenisse puto: Quare opusculum illud ex variis sanctorum patrum et phisicorum dictis (quamvis phisice non studuerim) bono tamen respectu hincinde comportatum de regimine studiosorum intitulado tue adulescentie dedicaui.» In 33 considerationes behandelt er alle Seiten des Studentenlebens bis zum Schnäuzen und Kämmen der Haare, unter dem Aspekt: «omne discentium studium debet ad theologiam.» (War Zwingli etwa von Surgants Regimen angeregt, als er zwanzig Jahre später, am 1. August 1523, seine «Badschenke»: «Quo pacto ingenui adolescentes formandi sunt» für seinen Stiefsohn Gerold Meyer von Knonau als «Reformator und Humanist» schrieb? Z II, 526 ff.). Für unsere Frage ist es nicht ohne Bedeutung, daß Surgant sein opusculum Bruno Amerbach, dem Sohn seines Studien- und Lebensfreundes Johannes Amerbach, gewidmet hat.

Das «Manuale Curatorum» ist Surgants Hauptwerk und predigt- sowie liturgiegeschichtlich von Wert. Es hat nicht nur für die Praxis von den Vätern bis zu den mittelalterlichen «Artes praedicandi» viele Vorgänger, sondern auch im Aquin- und Hassia-Traktat theoretische, also

³¹ Paul Hühnerfeld, Kleine Geschichte der Medizin. Frankfurt am Main 1956. S. 79 ff.

homiletische Vorbilder. Dorothea Roths akribe Arbeit, gibt – nach Cruel – darüber gute Auskunft. Es spricht für sich, daß dieses Werk «so reisenden Absatz fand, daß es 1503 bis 1506 nicht weniger als sechsmal neu aufgelegt werden mußte³²». Das hatte keines der beiden Traktate, nicht Reuchlins «*Liber congestorum de arte praedicandi*» (1503), nicht Hieronymus Dungersheims «*Tractatus de modo discendi et docendi ad populum sacra seu de modo praedicandi*» (Leipzig o.J. und Landshut 1514) erreicht. Mit Recht heißt darum schon Stähelin das *Manuale Curatorum* «das bedeutendste Werk», und Dorothea Roth nennt «dieses Werk eine Zusammenfassung und einen letzten Höhepunkt der mittelalterlichen Predigttheorie». Wenn demgegenüber Jacques V. M. Pollet O.Pr. in seiner meiner Arbeit gewidmeten Rezension sagt: «... il n'y a pas lieu de s'hypnotiser sur le manuel de Surgant. Si nous connaissons mieux la littérature liturgique du XV^e siècle, nous verrions sans doute qu'il est seulement un témoin de ce mouvement qui tendait à juxtaposer à la messe le service de parole ou paraliturgie, comme on dirait aujourd'hui préparant ainsi le divorce entre Parole et sacrement qui s'accomplit au XVI^e siècle³³», so bedarf das einer Klarstellung. Es ist nicht behauptet worden, daß Surgant als ein «Neuschöpfer» oder gar als liturgischer deus ex machina anzusehen sei. In diesem Sinne war auch Zwingli kein Neuschöpfer, als welchen ich ihn angesprochen habe (s. 63 ff.). Surgant hat als Vertreter des Realismus, der via antiqua, den in seiner elsässischen Heimat längst gebräuchlichen Pronaus mit Rubriken fixiert und durch Sentenzen der doctores und canones des Corpus Juris Canonici fundiert. Dabei muß man sich vergegenwärtigen, daß wir uns erst vierzig Jahre nach der Erfindung des Buchdrucks befinden, der Druck von Missalien, Ritualien usw. gerade angelaufen war und damit die Vereinheitlichung der Liturgie ermöglicht wurde. Gerade der Predigtteil trug – caute dictum – nationalkirchlichen Charakter; er war und, soweit ich sehen kann, ist in Form und Stellung immer noch diözesisch verschieden. Surgant – wie auch Luther – haben die Predigt ante missam³⁴, andere nach dem Evangelium, andere nach dem Credo. Es dürfte nicht gewagt sein zu behaupten, daß das *Manuale Curatorum* mit seinem gedruckten Pronaus, von den Homiletica und übrigen Liturgica abgesehen, damals ein Novum war. Wie sehr es geschätzt wurde, um nicht zu sagen: Aufsehen erregte, beweisen die beiden Tatsachen, daß es nicht nur in Basel, sondern ebenfalls in Augsburg und Mainz gedruckt wurde, ja, daß «das

³² Oskar Farner, a.a.O. S. 240.

³³ Revue des Sciences Religieuses. Strasbourg 20^e An.

³⁴ fol. LXXXVIII: «... ante sermonem statim post compulsionem.»

Elsaß als Hauptabsatzgebiet» fungierte³⁵. Und «die Diözesansynode vom Oktober 1503 zu Basel nennt Surgants Manuale unter den Büchern, die jeder Pfarrer und Seelsorger in seiner Bibliothek besitzen sollte³⁶». *Contra factum non valet argumentum!*

Aber noch ein weiteres! Ein Zeuge ist das *Manuale Curatorum* auch für einen reformerischen – ich sage bewußt nicht «reformatorischen» – Ansatz. Nicht nur das «*sola gratia*», auch das «*sola fide*» klingt an. Das «*sola gratia*» ist im Kanon der Messe, in der postkonsekralen Oration «*Nobis quoque peccatoribus*», in den Orationen des Ambrosius und Thomas von Aquin, der *Praeparatio ad missam* bzw. der *Gratiarum actio post missam* enthalten³⁷. Ist es schon der Beachtung wert, daß das *Manuale Curatorum* (fol. LXXXII) trotz aller Voraussetzung der *merita* Augustinus mit dem Satz: «*Fides est bonorum omnium fundamentum et humanae salutis initium*» und Hebr. 11, 6^a zitiert: «*Sine fide impossibile est placere deo*», so um so mehr, wenn Surgant hinzufügt und kommentiert: «*Nam si quis tot et tanta bona faceret, quot et quanta totus mundus sine fide, non habebit regnum celerum. Sed pro una oratione dominica, quam dicere in vera fide et charitate maius praemium haberet et precipue regnum celorum, quod non haberet etiam pro omnibus opibus mundi, qui faceret extra fidem.*» Und schließlich, mit einem ausgestreckten Zeigefinger als Marginale versehen, schreibt Surgant (fol. CXI): «*Consequenter exhortandus est infirmus..., ut dicat: ... Domine, paradisum tuum postulo non ob valorem meorum meritorum, sed in virtute et in efficatia tue benedictissime passionis, per quam me miserum redimere voluisti et mihi paradisum precio tui sanguinis emere dignatus es.*»

Und noch mehr! Surgant setzt «Wort = Sakrament»! Eine Auszeichnung der Predigt, wie sie etwa heute wieder bei Cyperian Vagaggini in Erscheinung tritt, nämlich, «daß die christliche Predigt ein Mysterium, ein sacramentum im Sinne der patristischen Auffassung bildet³⁸». Wir wissen u.a. von Geffcken und Hauck her – und die «Leiturgia» nimmt im Protestantismus kontroverstheologisch oft Vergessenes wieder auf –, daß die vorreformatorische Kirche sehr wohl die volkssprachliche Predigt

³⁵ Dorothea Roth, a.a.O. S. 13; s. auch Edgar Bonjour, a.a.O. S. 64.

³⁶ Rudolf Walz, a.a.O. S. 34.

³⁷ «*non aestimator meriti, sed veniae... largitor*» (Missa) – «*nullis meis meritis, sed sola dignatione misericordiae tuae*» (Ambrosius und Thomas) – «*ego peccator de propriis meis meritis nihil praesumens, sed de tua confidens misericordia et bonitate*» (Ambrosius).

³⁸ Cyprian Vagaggini, *Theologie der Liturgie*. Einsiedeln 1959. S. 422.

kennt³⁹. Sie war aber überwiegend Buß- und Bekehrungspredigt, mehr kerygma und catechesis als homilia, wobei allgemein zu bedenken ist, daß kerygma den Terminus Predigt lieferte und Katechismuspredigten auch zum Bonum der Reformatoren gehören. Bei Surgant ist sie aber darüber hinaus auch Unterweisung. Um fünf Punkte müssen sich die Predigten bewegen: Circa credenda (sicut articulos fidei), facienda et servanda (praecepta), fugienda (peccata), timenda (mors aeterna), appetenda (gloria). «Et ista omnia habentur in sacra scriptura» (fol. V). Daß in damaliger Zeit Väterlehre, Tradition und Lehrentscheidungen dabei sind, kann nicht anders erwartet werden. Verbalinspiration jedenfalls wird ausdrücklich abgelehnt: «nec autem, in verbis scripturarum esse euangelium, sed in sensu», andererseits aber Irrtum der Kirchenlehrer zugegeben: «Doctrina etiam doctorum catholicorum aliquando deficiunt a veritate vel saltem dubitabiles sunt, quis omnis homo mendax scilicet ex se. Ratio huius diversitatis est, quia doctrine hominum inniuntur lumini naturali, quod difficile potest a cognitione veri. Sed doctrina sacre scripture innitur veritati diuine, quae infallibilis est» (fol. VI). Surgant setzt sogar das vorherige Lesen des Sonntagsevangeliums zu Hause voraus, was immerhin auf Verbreitung der Heiligen Schrift – vierzig Jahre nach Gutenberg! – schließen läßt: «quia euangelia sunt in vulgari impressa... et laici viri seu mulieres in domo prius legentes ista» (fol. LXX). Surgant greift das Augustinuswort auf, wonach «es ebenso schuldhaft sei, das Wort Gottes zu vernachlässigen wie konsekrierte Partikel zu Boden fallen zu lassen⁴⁰». Ja, Surgant nimmt das Wort Wilhelms von Paris auf, der die Predigt als heilsnotwendig erklärt «inter omnia huius vite» (fol. XIII). Auch damit nicht genug: Surgant gebraucht im Prolog für die Predigt, Isidor zitierend, die termini der Sakramentenspendung: «Summa salus et capitulum salutis nostre est doctrina verbi dei: quod utique predicatione dispensantur seu administratur» – und nimmt sie schlußfolgernd auf: «... sacerdos, cui commissa est cura animarum et verbi diuini dispensatio.»

Das ist das Erbe Surgants. Gedankengänge, die nach unserer Behauptung der Studiosus Zwingli gekannt und sicher nicht weniger freudig begrüßt hat als wir Breslauer Theologen Joseph Wittigs «Die Erlö-

³⁹ Johannes Geffcken, a.a.O. S. 4; Albert Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands. 2. Teil. Leipzig 1912³. S. 256 ff.; Leiturgia II S. 251; Sebastian Brant: «Ein vorred in das narrenscheyff: All land syndt yetz voll heylger geschrift. Und was der selen heyl antrifft Bibel der heylgen vätter ler und anders gliche bücher mer.»; S. Ernst Feuz, Schweizergeschichte. Zürich 1911. S. 94.

⁴⁰ fol. X. – Neuerdings zitiert bei Aimon Marie Roguet. In: Das Wort Gottes und die Liturgie. Mainz 1960. S. 114.

sten⁴¹ ». Dieses literarische Erbe des stadtbekannten Pfarrers und Universitätslehrers, das Schule gemacht hat bis nach Straßburg, Mainz und Augsburg, war zukunftssträchtiger denn alle Bemühungen der Reformkonzilien und -synoden. Es ist innerkirchlicher Reformversuch eines Einzelnen, nicht reformatorische Tat. Aber der tote Surgant lebte unbewußt weiter, nicht nur in seinen Koadjutoren, auch in dem jungen Zwingli, der dann unter dem Katheder Thomas Wytttenbachs aufmerkte, bis – weit über Glarus hinaus – die reifende aitia durch die Leipziger Disputation 1519 und den Züricher Fastenstreit von 1522 ihre arché fand.

Surgants zeitgenössische Umwelt

Auch für Surgant gilt die ciceronianische Erkenntnis: «Quocumque ingredimur, in aliquam historiam pedem ponimus.» Wie für den jungen Zwingli. Generationsverschieden, haben sie, der Sundgauer und der Toggenburger, eine Wegstrecke historischer, kirchengeschichtlicher und kultureller Ereignisse gemeinsam zurückgelegt. Man muß sie zeitgenössisch-plastisch in ihrer Umwelt und auch in ihrem Habitus sehen.

Das Schweigen Zwinglis, das nach Walther Köhler «Apostaten» eigen sein soll⁴², verleitet leicht zu konfessionellen oder gar konfessionalistischen Anachronismen, die im reformatorischen Heros quasi einen deus ex machina erblicken. Man muß das Innenleben und die Entwicklung eines katholischen Kindes und jungen Mannes kennen und nachzuleben versuchen, mit einem Worte sich in ihn «hinein»versetzen. Auch Zwingli hat wie ein katholisches Kind damals von Anbeginn im Schoße der Mutter Kirche, der noch ungespaltenen, gelebt.

Von der Schulzeit an hörte Zwingli Surgant im Fürbittengebet sprechen: «Für das weltlich haupt, unsern gnedigsten herrenn, den Römischen Keiser oder König» (Manuale Curatorum fol. LXXVIII). Beide hatten sie 1493, der eine als Mittvierziger, der andere zehnjährig, den Tod des tatenlosen Kaisers Friedrich III. und den Regierungsantritt Maximilians I., des «letzten Ritters», der schon 1486 römischer König geworden war, miterlebt. Zwei Jahre später kam nach Basel die Kunde vom Reichstag zu Worms mit seinen Beschlüssen der ersten Reichssteuer, der Errichtung des Reichskammergerichts, mit seiner Einführung des römischen Rechts in Deutschland und der Gründung des Reichsregimentes, Dinge, die Surgant nicht nur als Juristen, sondern auch als zoon

⁴¹ «Hochland» 19. Jg. 1922. Heft 7. S. 1ff.

⁴² Walther Köhler, Die Geisteswelt Ulrich Zwinglis. Christentum und Antike. Gotha 1920. S. 16.

politikon interessierten. Angesichts der allmählichen Auflösung des Reiches nahm die eidgenössische Entwicklung auch in Kleinbasel, das seit 1392 nach Basel eingemeindet war, großen Raum ein. Auch im Leben des von Kindheit an heimatgeschichtlich vertrauten Zwingli. Was er vom Vater über die Siege von Grandson, Murten und Nancy (1476/77) wußte, hatte Surgant als Seelsorger Kleinbasels mit seinen Parochianen getragen. Beide erlebten sie 1499 die Lostrennung der Schweiz vom Reiche und 1501 den Beitritt Basels zur Eidgenossenschaft.

Das mittelalterliche Leben kannte keine Trennung von Staat und Kirche. Auch in Basel waren die beiden Schwerter eng miteinander verwoben. In der Stadt des unvollendeten Konzils (1431–49) trat der Wille zum Reformkatholizismus (im eigentlichen Sinne des Wortes, nicht im etikettierten einer späteren Los-von-Rom-Bewegung) deutlicher hervor. An die Stelle der beiden geschwächten Schwerter traten Bürgerstolz, Freiheitswille und laikales Verantwortungsbewußtsein. Hegels spätere Trilogie von der These, Antithese und Synthese wurde hier praktisch gelebt. Die Papalidee stand gegen die Konziliartheorie, Paulinismus gegen Petrinismus, Thomismus gegen Skotismus, Realismus gegen Nominalismus. Die Biblizität rang mit der Tradition. Der Humanismus als cisalpiner Schlagschatten italienischer Renaissance fand gerade auch in Basel, dem damaligen Umschlagplatz abendländischen Geistes und der Stadt des Buchdrucks, guten Boden. Ein nicht zu übersehender Sucher nach der Synthese, wenn auch an einem kleinen Ausschnitt, war Surgant, Hochschullehrer und Gemeindepfarrer zugleich, der aus der Praxis für die Praxis wirkte. Dessen «Frommsein und seine Gelehrsamkeit, sein Organisationstalent, seine hohe Auffassung vom Berufe des Pfarrers und Predigers, alle Kraft und Geist dieser vielseitigen Natur... in seiner dreißigjährigen Wirksamkeit eines großen Gemeindeführers» Rudolf Wackernagel rühmt⁴³. Der Seelsorger war und die Sorgen des einfachen Mannes auf der Straße anhörte und verstand. Ein Mann des Volkes, aber auch ein Vater des jungen und werdenden Klerus (Manuale Curatorum, Prologus: «vobis et successoribus vestris»), in den Tagen, von denen Hoßfeld sagt: «Ein bewegtes Leben in bewegter Zeit. Es ist die Epoche, in der die Geburt des modernen Europa sich vorbereitete, jene Epoche voll seltsamer Unruhe, die noch schwankt zwischen ängstlichem Festhalten der alten Daseinsformen und der Hingabe an den neuen Geist⁴⁴.»

⁴³ Geschichte der Stadt Basel I, 2 S. 857.

⁴⁴ Max Hoßfeld, Johannes Heynlin von Stein, Ein Kapitel aus der Frühzeit des deutschen Humanismus. In: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, IV, 1907. S. 312.

Das Basler Konzil mit seiner nationalen Gliederung und seinem Hang zum demokratisch-parlamentarischen Konziliarismus hatte keine Lösung gefunden. Zwar hatte der Humanismus mit Nikolaus V., dem Begründer der Vatikanischen Bibliothek, 1447, also etwa zur Geburt Surgants, bereits den päpstlichen Stuhl bestiegen. Pius II., der Konziliarist auf dem Basler Konzil und Begründer der Basler Universität, war der Humanist auf der cathedra, der aber als Papst mit seinem «Aeneam reicite, Pium recipite» streng die Papalidee vertrat. Schon solches Hin und Her, dazu das ganze sonstige Durcheinander mußten innerlich den jungen Surgant belasten, der eben die Universität bezog. Er wuchs als Christ und als Priester in die Zeit des sogenannten Renaissance-Papsttums hinein. Die Päpste, die er zeit seines bewußten Lebens, besonders seit seiner Priesterweihe unter Sixtus IV., erlebt hat, leiten «den wenig erfreulichen Abschnitt der Papstgeschichte» ein, den Franz Xaver Seppelt das «Zeitalter der Verderbnis⁴⁵» heißt, und dem Vertreter wie Innocenz III., der Hochzeitsvater im Vatikan, und der allzu berühmte Borgia Alexander VI., der sich auch als Papst «nicht aus den Fesseln der Sinnlichkeit zu lösen vermochte», der einen Monat vor Surgant starb, das Gepräge gaben. Das Papstproblem in Theorie und Praxis muß den Priester, Theologen und Kanonisten Surgant lebenslänglich sorgenvoll beschäftigt haben. Darum mag er auch an seinem Teil für sich, seine confratres und successores Integrität und Bildung, wenigstens eine reformatio im Kleinen, erstrebt haben.

Auf bischöflicher Ebene scheint Surgant Ausgleich und Teilhaber seiner Sorge gehabt zu haben. Klagen über die Bischöfe von Basel und Konstanz sind kaum vermerkt. Im Gegenteil, bis zur Reformation heißen die Bischöfe von Basel ehrerbietungsvoll «dominus noster Basiliensis». Surgants wie auch Zwinglis Ordinarius, der Konstanzer Bischof Hugo von Landenberg (1496–1529) und der Basler «quasiordinarius», der Auch-Elsässer Christoph von Utenheim, Suffragan des Erzbistums Besançon (1502–27), sind, auch nach dem Urteil Staehelins und Eglis, zeitaufgeschlossene Männer gewesen. «Sie begünstigten in ihren Diözesen die humanistische Bildung, suchten sie der Besserung der kirchlichen Zustände dienstbar zu machen und besetzten die wichtigsten geistlichen Stellen mit entschiedenen Anhängern des Humanismus⁴⁶.» Christoph von Utenheim, selbst einmal Universitätsrektor (1473/74), war es auch,

⁴⁵ Franz Xaver Seppelt, Papstgeschichte, II. Band. Kempten 1924⁴. S. 71; s. auch Joseph Lortz, Geschichte der Kirche in ideengeschichtlicher Betrachtung. Münster 1940. III, 35; Ludwig Hertling S.J., Geschichte der katholischen Kirche. Berlin 1949. S. 223.

⁴⁶ Rudolf Staehelin, Huldreich Zwingli, I, 16.

der auf der Basler Diözesansynode 1503 seinen Pfarrern die Anschaffung des *Manuale Curatorum* nahegelegt hatte. Karl Rudolf Hagenbach formuliert sogar: «Unter den Männern, welche den Bischof von Basel in seinen Reformen unterstützten, erscheint der Pfarrer Surgant bei St. Theodor⁴⁷.» Hugo von Konstanz wird selbst noch von Zwingli als friedliebend angesehen⁴⁸. An sich schon von schwächlicher Haltung, war er allerdings bei seinem hohen Alter in den Reformationsjahren dem kirchenpolitisch versierten Generalvikar Johannes Faber nicht gewachsen⁴⁹.

In der Umwelt der Künste und Wissenschaften waren die Großen erst im Werden. Bramante begann 1499 mit seinem Schaffen, in dem Jahre, in dem Savonarola Opfer der Intrigen Alexanders VI. wurde. Erasmus schrieb 1502 sein erstes Buch, Kopernikus promovierte 1503 zum Dr. iur. can. Nur Leonardo da Vinci vernichtete schon 1492 zum Wohle der Menschheit seine Flugzeugkonstruktion. In demselben Jahre hat Kolumbus auch für Surgant, den Mann, wie für die Kinder Luther und Zwingli das Bild der Welt grundlegend verändert durch das zufällige Finden einer «Neuen Welt».

Surgants geistige Umwelt

Surgant wurde auch in eine neue Welt des Geistes hineingeboren. Der Humanismus, der spermatisch mit Dantes Vergil angehoben und in der italischen Trilogie der Stadtrepubliken, der Fürstenhöfe und der Renaissancepäpste seine römisch-antiken Stützen gefunden hatte, wurde nach der Eroberung Konstantinopels 1453 durch die flüchtigen griechischen Gelehrten zu dem, was wir recht eigentlich als «deutschen Humanismus» ansprechen. Cisalpin ist der humanistische Imperativ «ad fontes!» Er ist, um mit Leonhard v. Muralt zu reden, der Renaissance «speziell literarische, auf Erforschung der alten Schriftsteller und ihre Nachahmung, auf geistige Bildung eingestellte Richtung⁵⁰». Basel wurde dank seiner gebildeten Buchdrucker und Verleger und ihrer noch gebildeteren Korrektoren zum Vorort wenigstens des oberdeutschen

⁴⁷ Karl Rudolf Hagenbach, a.a.O. S. 35.

⁴⁸ Emil Egli, Hugo von Landenberg, Bischof von Konstanz. In: *Zwingliana* I. S. 185–191; ders., *Schweizerische Reformationsgeschichte*. Bd. I. Zürich 1910. S. 20; 63; Oskar Farnet, a.a.O. Bd. 3. S. 281.

⁴⁹ Die Annahme Raget Christoffels, Huldreich Zwingli. Elberfeld 1857. S. 6, Eck habe mit Zwingli in Wien studiert, trifft nicht zu.

⁵⁰ Leonhard v. Muralt, *Geschichte der Schweiz*. 1. Bd. 3. Buch. Zürich 1932. S. 334; s. auch *Lexikon der Pädagogik* I. Bern 1950. S. 678.

Humanismus. Denn, damals etwa 10000 Einwohner zählend, war es zum geistigen Simphon zwischen Nord und Süd geworden, in dem sich nicht nur Johannes Amerbach, aus der Venediger Lehre kommend (daher auch «Hans Venediger»), niedergelassen, sondern in das bereits Enea Silvio Piccolomini, der spätere Pius II., «der größte Humanist des 15. Jahrhunderts» (LThK V, 190), auf dem Basler Konzil den humanistischen Gedanken hineingetragen hatte. Er, der am 12. November 1459 zu Mantua die Stiftungsurkunde für die Universität Basel ausgefertigt hatte. «Seit ihren Anfängen konnte sich aber die Universität den Einflüssen des Humanismus nicht entziehen... Eine Reihe von Dozenten und Studenten wirkten als Korrektoren, Lektoren und Editoren beim aufblühenden Basler Buchdruck mit und stellten so eine Verbindung zwischen Humanismus und Universität dar⁵¹.»

Es muß dazu aber auch der Einfluß des Nordens gesehen werden, von dem Wilhelm Vischer sagt: «Unter den Städten der Wissenschaft in Deutschland... steht die damals ihrer höchsten Blüte sich erfreuende Universität Erfurt in erster Linie. Nicht nur wurden die Statuten dieser Anstalt für Basel vielfach maßgebend, auch die ausgezeichnetsten Lehrer der theologischen und der Artistenfakultät, auch viele der juridischen, waren in Erfurt ausgebildet, so daß Basel fast wie eine Erfurtsche Colonie dasteht⁵².» Diese Verbindung will mir auch schon für den Vorabend der Reformation wichtig erscheinen, besonders wenn man an Johannes von Wesel denkt, der ein halbes Jahrhundert vor Luther in Erfurt gegen den Ablass und die Verdienstlichkeit der guten Werke auftrat und für die sola scriptura und die theologia crucis eintrat und der ein Jahr vor Surgants Immatrikulation Basel verließ.

Es dürfte nicht abwegig sein, auch die Verbindungslinie zu den «Brüdern vom gemeinsamen Leben», den Fraterherren, zu denen Nicolaus von Cues († 1464) und Thomas von Kempen († 1471) gehört hatten, wenigstens anzudeuten. Aus dieser «gelübdefreien Gemeinschaft von Weltpriestern und Laien, die Gerhard Groot zu Deventer ins Leben gerufen hatte und die mit ihrer devotio moderna⁵³ eine Erneuerung des

⁵¹ Leonhard v. Muralt, Die Universität Basel als Stätte protestantischen Geistes. In: Zwingliana. Bd. XI. Heft 3. 1960. S. 155f.; August Rüegg, a.a.O. S. 13ff.

⁵² Wilhelm Vischer, a.a.O. S. 253. Edgar Bonjour. S. 49ff.; s. auch Friedrich Benary, Via moderna und via antiqua auf den deutschen Hochschulen des Mittelalters mit besonderer Berücksichtigung der Universität Erfurt am Ausgang des Mittelalters. 1919.

⁵³ Maria Alberta Lückers, Meister Eckehart und die devotio moderna. Leiden 1950. S. 1; Friedrich Wilhelm Oediger, Über die Bildung der Geistlichkeit im späten Mittelalter. Leiden-Köln 1953. S. 19f.

religiösen Lebens durch Finden Gottes in der eigenen Seele mittels der imitatio Christi erstrebte, ist schließlich die Schule von Schlettstadt, die zu Surgants Zeiten 900 Schüler hatte, hervorgegangen⁵⁴. Damals lehrte an ihr Ludwig Dringenberg († 1490), dessen Schüler Surgants Freund und Altersgenosse Jakob Wimpheling (1450–1528) war. Dringenberg hat den Humanismus nach Schlettstadt gebracht und ist an der Entstehung des oberrheinischen Humanistenkreises nicht unbeteiligt gewesen. Wimpheling, mit Geiler von Keisersberg und Christoph von Utenheim befreundet – auch mit dem «Humanisten» Eck verbunden –, war ein eifriger Vertreter der Diözesansynoden. Da er noch in seiner Diatriba 1510 den Geistlichen Surgants Manuale Curatorum als Lektüre empfiehlt (cap. XIV), ist anzunehmen, daß er auch auf der bereits erwähnten Basler Diözesansynode von 1503 dieses Werk herausgestellt hat. Charles Schmitt, der von Surgant sagt: «ami de Brant, estimé de Wimpheling», übermittelt uns den Satz aus der wenig beachteten letzten pädagogischen Schrift Wimphelings: «Qui vero animarum curae praesunt, non aspernentur Manuale curatorum dulcissimi fautoris mei Joannis Ulrici Surgandi⁵⁵.»

Bei der geistigen Umwelt geht es mir weder um eine Geschichte des Humanismus noch um eine Darstellung seiner «sehr fluktuierenden und vielgestaltigen Erscheinungsform», wie auch Gerhard Ritter meint, daß Renaissance und Humanismus zu den verschwommensten Begriffen der historischen Terminologie gehören⁵⁶. Es geht mir um die «humanistische Einkreisung» Surgants vom nachkonstantinopolitanisch-transalpinen Humanismus, von der Berührung mit Erfurter Humanisten und gege-

⁵⁴ Josef Gény, Die Reichsstadt Schlettstadt und ihr Antheil an den social-politischen und religiösen Bewegungen der Jahre 1490–1536. Freiburg i.Br. 1900.

⁵⁵ Charles Schmitt, a.a.O. S. 54; 56; Dorothea Roth, a.a.O. S. 7.

⁵⁶ Ludwig Lenhart, Das Problem des Humanismus in der neuzeitlichen katholischen Theologie. In: Mainzer Universitätsreden Heft 8/9 (1947) S. 5; ähnlich Alfred de Quervain, Humanismus und evangelische Theologie. Ebda. Heft 10 (1947) S. 7; Gerhard Ritter, Studien zur Spätscholastik II: Via antiqua und via moderna auf den deutschen Universitäten des XV. Jahrhunderts. In: Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Philol.-Histor. Klasse 1922, 7. Abt. S. 117; Werner Näf, Vadian und seine Stadt St. Gallen. 1. Bd. St. Gallen 1944. S. 119ff.; s. aber auch Rudolf Bultmann, Humanismus und Christentum (Studium Generale 1. Jg. H. 2/1948. S. 70ff.), der den historischen Begriff «Humanismus» und die geistige Bewegung auf dem Gebiet der Wissenschaft und Bildung im 15./16. Jahrhundert unterscheidet. Nicht übersehen sei der kurze Hinweis Otfried Müllers, Die Rechtfertigungslehre nominalistischer Reformationsgegner (Breslauer Studien zur historischen Theologie NF Bd. VII. Breslau 1950. S. 1f. FN 7), der auf die scharfe Scheidung zwischen dem Nominalismus in der Philosophie und dem in der Theologie hinweist.

benenfalls mit den Fraterherren her, wobei die Frage, ob er gar der letzteren *societas* angehört hat, nicht unberechtigt ist, aber offenbleiben muß. Und ferner, weil meine Rezensenten teilweise in meiner Arbeit den Humanismus Zwinglis zu stark betont sahen, um die Frage: Welcher Art war der Humanismus Surgants und seiner Umwelt, den dann der junge Zwingli kennenlernte und den dieser, als er sich später als Humanist bewußt ansprechen ließ⁵⁷, in der Abgrenzung gegenüber den säkularisierenden und liberalen Tendenzen beibehielt. Denn im Gegenteil, es ist dem Herder-Lexikon recht zu geben, das feststellt: «Die Verweltlichungsbewegung des Humanismus wurde vorerst von der Reformation und Gegenreformation aufgefangen⁵⁸.» Wenn Surgant nach Rom reiste, dann reiste er zum Grabe Petri, nicht wie die «Humanisten», die jetzt «zu den Palästen und Ruinen, zum Geist der Antike» aufbrachen⁵⁹. Das ist der wesentliche Unterschied, der auch den Priester Zwingli noch nach Aachen wallfahren ließ.

Wenn auch Vergleiche meist inadäquat sind, so darf ich, vielleicht für Surgant und seine Gesinnungsfreunde den Begriff eines «humanistischen Konservativismus» setzend, auf den heutigen «christlichen Existenzialismus» verweisen. Alle Lehrer und Freunde Surgants und Zwinglis waren vom Sog des Humanismus erfaßt, waren, wie Oskar Farnet von Zwingli bestätigt, «humanistische Lehrer und humanistische Pfarrer⁶⁰». Beide blieben sie – anders als zum Beispiel Reuchlin⁶¹ – der *via antiqua* treu, nur daß sie verspürten, daß der Aristotelismus durch den Platonismus sich zu ersetzen begann. Das «ad fontes!» wurde von ihnen – vorreformatorisch – im Sinne von «Zurück zu Christus!» – «Zurück zur Hl. Schrift» verstanden. Trefflich hat das Edgar Bonjour formuliert, wenn er den Standort Surgants und seines ganzen Kreises so charakterisiert: «Feste Verwurzelung in der christlichen Tradition des Mittelalters, darüber hinaus ein Blick auf neue, durch die wiederentdeckte Antike beeinflusste Strömungen⁶².» Surgant gehört sicherlich nicht zu den ersten und bekanntgebliebenen Vertretern dieses «christlich-kirchlichen Hu-

⁵⁷ Z I, 7; II, 53; Jacobus Nepos redet Zwingli Z VII, 309 an: «humanissime domine.»

⁵⁸ Lexikon der Pädagogik. Herder-Verlag, II. Bd. 1953. S. 774; Leonhard v. Muralt, Renaissance und Reformation in der Schweiz. In: Zwingliana Bd. XI Heft I 1959. S. 6; Wilhelm Hermann Jansen, Wende oder Ende? Die europäische Schicksalsfrage. Berlin 1950. S. 21 ff.

⁵⁹ Ernst Feuz, a.a.O. S. 98.

⁶⁰ Oskar Farnet, Zwinglis Entwicklung zum Reformator nach seinem Briefwechsel bis Ende 1522. In: Zwingliana Jg. 1913. Bd. III, 1. S. 4.

⁶¹ Johannes Reuchlin 1455–1522. Festgabe seiner Vaterstadt Pforzheim zur 500. Wiederkehr seines Geburtstages. Pforzheim 1955.

⁶² Edgar Bonjour, a.a.O. S. 64.

manismus», dennoch sei das Urteil Werner Näfs über Reuchlin auf ihn, den stillen Arbeiter, anzuwenden erlaubt: «Er gehörte der frühen Humanistengeneration an, die um die Mitte des 15. Jahrhunderts geboren war, der Generation der Kämpfer und Bahnbrecher neuer Geistigkeit⁶³.» Es ging ihm – und auch Zwingli nicht – nicht um Substanzveränderung, sondern um eine andere Methode; nicht um Rationalismus, sondern um Einbeziehung des Möglichen, wobei sie in den biblischen Quellen, in dem Johannes-Prolog und den Paulus-Zitaten aus der griechischen Klassik sowie aus dem liturgischen Leben der Urkirche mit ihrem heute noch erhaltenen Leseteil des Gottesdienstes ein gutes Vorbild hatten. Sie blieben Realisten, die sogar den Humanismus «als eine Unterstützung der wahren Scholastik» betrachteten⁶⁴.

Wie bedeutsam wäre es, wenn Walther Köhlers Vermutung, Zwingli habe auch in Paris studiert, zuträfe. Denn die «Pariser Schule» blieb nach dem Nominalistenverbot (Edikt Ludwigs XI. v. 1.3.1473) noch lange Vorort der «humanistischen Scholastik⁶⁵».

An dieser Stelle sei mir ein persönlicher Einschub gestattet. Nach der «Liberalisierung» Zwinglis durch Wilhelm Vischer und Paul Wernle sowie Zwinglis «Doppelung von Christentum und Antike» bei Walther Köhler hegte u.a. Rudolf Pfister in seiner Rezension die bereits apostrophierte Befürchtung, auch ich hätte zu sehr den Humanismus Zwinglis betont⁶⁶. Besonders nachdem Fritz Blanke die Bedeutung der humanistischen Einwirkung auf Zwingli geringer angeschlagen und die Ansicht vertreten hat, «trotz humanistischer Rückstände werde der Kern von Zwinglis Lehre davon nicht berührt». Die persönlichen Gespräche, die ich mit Rudolf Pfister in dieser Sache in Berlin und Zürich führen konnte, glaube ich, *hic et nunc*, besonders mit dem Bekenntnis zu Bonjours Aussage über Surgant (s.o.), zu einem guten Ende geführt zu haben.

Heynlin, der geistige Vater Surgants

Friedrich Sander, der heutige Pfarrer von Stein bei Pforzheim, veröffentlicht in diesem Jahr eine Monographie «Johannes Heynlin aus Stein», deren Probedruck mir vorliegt. «Eine der markantesten Gestalten

⁶³ Werner Näf, Erwiderung. In: Reden und Aussprachen im Reuchlinjahr 1955. Pforzheim 1956. S. 39; ebda. S. 43 auch Theodor Heuß.

⁶⁴ Edgar Bonjour, a.a.O. S. 96.

⁶⁵ Walther Köhler, Zwingli in Paris? In: Zwingliana 1918/19. S. 414ff.; ders., Die Geisteswelt Ulrich Zwinglis. S. 14.

⁶⁶ s. Rudolf Pfister, Die Entwicklung Zwinglis zum Reformator. Zum Buche Oskar Farners. In: Zwingliana. Bd. VII. Heft 9. 1948 Nr. 1. S. 501ff.

des europäischen Geisteslebens im ausgehenden Mittelalter», so beginnt sie, «war Johannes Heynlin de Lapide. In gleicher Weise bedeutend als akademischer Lehrer wie als Bußprediger, als Scholastiker wie als Humanist, als gewandter Weltmann wie als gelehrter Mönch, als Förderer der Buchdruckerkunst und Herausgeber philosophischer, theologischer und liturgischer Werke wie als Mitbegründer der Universität Tübingen, dem mittelalterlichen Denken ebenso verhaftet wie aufgeschlossen für neue Bildungswege, vereinigte er in sich eine solche Fülle verschiedenartiger Gaben und Strebungen, daß man ihn zu den hervorragenden Köpfen seiner Zeit zählen darf.» Er war der Lehrer Surgants.

Johannes Heynlin⁶⁷ wurde zwischen 1428 und 1431 in dem badischen Stein, das zur Diözese Speyer gehörte, geboren, 11 km von Bretten entfernt, wo zwei Generationen später Melanchthon, der Neffe des Heynlin-schülers Reuchlin und Studienfreund Ökolampads, das Licht der Welt erblickte. Entgegen den bisherigen Darstellungen (auch RGG³) hat Sander es als probalissime nachgewiesen, daß Heynlin sein Studium bereits 1446 in dem besagten Erfurt begonnen hat und von dort 1448 für vier Jahre nach Leipzig übersiedelt ist. 1453 ging er nach Löwen, um dann in den Jahren 1454–64 in Paris, dem damaligen geistigen Mittelpunkt Europas, wo eben ein Johannes Gerson und Wilhelm von Paris (s. deren häufige Zitation in Surgants *Manuale Curatorum*) gewirkt hatten, seinen wissenschaftlichen und beruflichen Grund zu legen. Aufeinander folgten Lizentiat, Magistrat, Priorat, Prokuratur der deutschen Nation, Rektorat und 1463 noch das theologische Baccalaureat. 1464 wechselte er nach Basel über, wo er wegen seines entschiedenen Realismus und gegen den Willen der Fakultät angenommen wurde⁶⁸. Das war in dem Jahre, in dem Surgant die Basler Universität bezog.

Heynlin, «ein leidenschaftlicher Feuergeist» und trotz seiner schwachen Augen ein unermüdlicher Arbeiter, verschaffte sich auch in Basel bald Geltung und das Ansehen einer europäischen Celebrität». So nimmt es nicht wunder, daß sich der junge Surgant ihm nicht nur bald anschloß, sondern, als Heynlin 1466 nach Paris zurückkehrte, mit ihm ging, eine studentische Erscheinung, die nie ausgestorben ist. Diese gemeinsamen Pariser Jahre brachten die Freude am Buchdruck, der beiden später

⁶⁷ Für Heynlin wurden ferner zu Rate gezogen: ADB 12, 379 – RE 8, 36 ff. – LThK IV, 67 – RGG³ III, 311 f. – Wilhelm Vischer, a.a.O. S. 157 ff. – Max Hoßfeld, Joh. Heynlin aus Stein. In: Basler Zeitschrift 6 (1907) S. 309 ff.; 7 (1908) S. 79 ff. – Friedrich Luchsinger, Der Basler Buchdruck als Vermittler italienischen Geistes 1470–1529. Basler Beiträge Bd. 45. 1953. S. 11 ff. – Edgar Bonjour, a.a.O. S. 66 f.; 96; 105.

⁶⁸ Edgar Bonjour, a.a.O. S. 87; LThK IV, 6.

in Basel reiche Möglichkeit schaffen sollte, vor allem aber die Grundlegung des späteren Basler Freundeskreises, da in Paris auch Johannes Amerbach Heynlins Schüler war.⁶⁹

Heynlin verließ 1474 Paris und begab sich erneut nach Basel. Jedoch nicht mehr als Universitätslehrer. Von den scholastischen Spitzfindigkeiten, dem «seichten Geschwätz der Artisten» und den endlosen Auseinandersetzungen zwischen den beiden Wegen zutiefst enttäuscht, vertauschte er das Katheder mit der Kanzel und nahm 1475 die Leutpriesterstelle an St. Leonhard in Basel an. Er wurde zum volkstümlichen Kanzelredner und hinreißenden Bußprediger am Oberrhein, der auf viele Kanzeln geholt wurde und oft vor Tausenden sprach wie in seinen «Romfahrt-predigten» 1476–80 in Bern. Schon für den ersten Advent 1474 hatte Surgant seinen Lehrer gebeten, auf seiner Theodorskanzel zu stehen.

Es war Heynlins Anliegen, die Predigt wieder zum wichtigen (nicht integrierenden!) Bestandteil des Gottesdienstes zu machen, und zwar die biblisch-fundierte Predigt. Denn von ihm rühmt Wimpfeling: «Die Heilige Schrift hatte er so oft gelesen und betrachtet, daß er sie beinahe auswendig wußte.» Dabei sei zu bedenken, daß mit dem humanistischen Biblizismus oder dem biblischen Humanismus dieser reformatorischen Vorzeit auch der Grund zur philologischen Exegese gelegt ist. In der immerhinnigen Wertschätzung der Predigt waren sich Lehrer Heynlin und Schüler Surgant einig. Von Heynlins Predigten sind auf der Basler Universitätsbibliothek 1410 Entwürfe erhalten, die noch der Auswertung harren. Vielleicht – und ich wage die vage Behauptung – läßt sich einmal eine homiletische Erbfolge: Heynlins Predigten – Surgants Manuale Curatorum – Zwinglis «Hirt» erweisen.

Noch einmal wählte Heynlin das akademische Leben, als er nach Tübingen ging, dort die Universität mitbegründete und 1478/79 das Rektorat bekleidete. Doch auch dort verleiteten ihm die Nominalisten, allen voran Gabriel Biel und Paul Scriptoris den Aufenthalt. 1479 nahm er die Leitung des Chorherrenstiftes in Baden-Baden an, bis er 1484 endgültig Basel zu seinem Alterssitz erwählte. Bis 1487 versah er als Kanonikus und Domprediger die Münsterkanzel. Dann trat er an Mariä Himmelfahrt dieses Jahres, des Lebens müde, in den strengen Kontemplativorden der Kartäuser im Kleinbasler Margarethental ein, der ihm, als er am 12. März 1496 heimging, nicht einmal das von der Universität beabsichtigte Epitaph erlaubte.

⁶⁹ Heynlin, der mit Fichet den Buchdruck in Frankreich eingeführt hat, holte als Mitarbeiter die sog. Alamanischen Brüder (Michael Freyburger, Basel; Ulrich Gering, Konstanz; Martin Crantz, Stein) nach Paris. Damals hat er auch in Amerbach den Grund für den Buchdruckerberuf gelegt (RE 8, 37).

Surgant hat seinem Lehrer und langjährigen Nachbarn ein monumentum aere perennius gesetzt, indem er ihn nicht nur im Manuale Curatorum (fol. XXI) seinen Lehrer nennt, sondern noch zu seinen Lebzeiten im Prolog des Regimen sanitatis das schon oben zitierte Eulogion schreibt: «... doctissimi viri domini Johannis de Lapide sacre theologie doctoris eximij qui parisijs in universitate mihi semper extitit praecepto: Nunc... parochiam meam in cartusia minoris basilee degentis.»

Zudem: Ist es so unmöglich, daß Zwingli, der 1496 als 13jähriger Schüler der St.-Theodors-Schule, wenn nicht gar bei der Beisetzung Heynlin's, so doch beim Requiem, das zweifellos Surgant für seinen Lehrer, den Hauptvertreter des oberrheinischen «scholastischen Humanismus» und des Kleinbasler Freundeskreises in St.Theodor feierte, mitgesungen hat? Wenn Johannes Bernoulli uns bestätigt, daß die Schule so eng mit der Kirche verbunden war, daß die Schüler mit ihrem Schulmeister (damals Gregor Bünzli), der zugleich Cantor von St.Theodor war, bei den Gottesdiensten sangen⁷⁰? Ob nicht auch die Schule die Ministranten für die tägliche Messe stellte? Zumal der Kirchherr die Oberaufsicht und Disziplinalgewalt über die Schule hatte?

Kleinbaslertum

Kleinbasel war auch nach der Eingemeindung von 1392 eine Welt für sich und ist es lange geblieben. Noch heute begegnet man in Basels Straßen dem Begriff der «beiden Basel». Für damals stellt Paul Roth fest, daß noch «in den entscheidenden Tagen der kirchlichen Revolution das altgläubige Kleinbasel seinen besonderen Weg gegangen ist⁷¹.» Denn nach Wackernagel ist «nichts sprechender als ihr (der Theodor-Gemeinde d.i. des ganzen Kleinbasel) Zustand in den Jahrzehnten von Surgants Regiment. Sein Wille scheint alles zu lenken, auf seine Anregung alles zurückzugehen in einem Gemeindeleben, das, seiner Sondergewohnheiten und Sonderrechte bewußt, im richtigen Moment unter die Macht eines Mannes wie Surgant gerät und nun von ihm zu einer eigenartig starken Ausbildung des Devotionellen erzogen wird. Das Verhalten der Kleinbasler im Reformationskampf ist hiedurch vorausbestimmt». Surgant war Seelsorger «in einem Städtlein, in dem der Pfarrer der Erste und der geistig Herrschende sein konnte⁷²». Demnach ist nicht zu übersehen, daß Surgant Streit zu vermeiden suchte, wenn er 1494 seinen Konstanzer

⁷⁰ Johannes Bernoulli, Die Kirchgemeinden Basels vor der Reformation. Basler Jahrbuch 1895. S. 109.

⁷¹ Paul Roth, a.a.O. S. 33.

⁷² Rudolf Wackernagel, Geschichte der Stadt Basel II, 2 S. 858.

Ordinarius bat, das patrocinium St. Theodors vom 9. auf den 16. November zu verlegen, «weil am ersteren Tage die Gemeindegossen, niedern Geschäften frönend, sich auf den in Großbasel stattfindenden Jahrmarkt zu begeben pflegen, so daß der Namenstag des Heiligen nicht mit Feierlichkeit begangen werden kann⁷³». Kanzeltiraden, vor denen er auch im Manuale Curatorium seine jüngeren confratres warnt, erreichen nichts. Surgant weiß schon etwas von der nachgebenden und nachgehenden Kirche.

Dieses «Städtlein» scheint damals ein Eiland des Friedens gewesen zu sein, an dessen trutziger Stadtmauer sich die Ausstrahlungen «Narragons» brachen. Da nichts von offensichtlichen Mißständen spricht, scheint das Kleinbasler Bürgertum trotz des damaligen Wirtschaftswunders in Gestalt des aufkommenden Kapitalismus seinen ordentlichen Bürgersinn nicht vergessen zu haben. Er zeigte sich eher als Bürgerstolz, der seinen Wohlstand zum Beispiel damit dokumentierte, daß die Rheinbrücke, die Surgant auf dem Wege zur Universität so oft passiert hat, auf der «minderen» Seite gepflastert war, während die «mehrere» Stadt ihre Hälfte nur mit Holz belegte.

Christengemeinde und Bürgergemeinde waren in Kleinbasel so eng verbunden, daß man versucht ist, hier von einem vorreformatorischen «Allgemeinen Priestertum» zu sprechen. Laien waren es, die schon 1434 beim Konzil gegen das Domkapitel wegen Vernachlässigung der Seelsorge intervenierten und die Anstellung eines zweiten Koadjutors erreichten. Die Kleinbasler achteten auf ihre Priester, daß sie auf dem Pfad der Tugend blieben, wobei dem Sigristen die besondere Aufgabe zufiel, die Koadjutoren und Kapläne zu beobachten und Unebenheiten dem Pfarrherrn anzuzeigen. Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, daß der «Figurist» seit 1450 an Bedeutung gewonnen hat. Mit dem Reichtum der kirchlichen Formenwelt geht die Pflege der Kirchenmusik Hand in Hand. Neue Orgeln werden errichtet, Gesangbücher für den Gemeindegesang eingeführt, und 1480 intoniert Surgant das «Salve Regina» (Steigerung des hyperdulischen Kultes!), das zum ersten Male auch die Mauern von St. Theodor durchklingt.

Die Einflüsse der Kleinbasler Bürgerschaft auf das kirchliche Leben wächst zusehends. Zu Surgants Amtszeit liegen die wesentlichen iura circa sacra längst in der Hand des Schultheißen. Bereits das Konzil hatte den Kleinbaslern das allgemeine Aufsichtsrecht und die selbständige Oberleitung und Sequestration von Kirchengut eingeräumt. Ja, schon zuvor, als anstelle der schadhaf gewordenen Kirche der Neubau

⁷³ Rudolf Wackernagel, Beiträge zur geschichtlichen Topographie von Kleinbasel. In: Historisches Festbuch zur Basler Vereinigungsfeier 1892. S. 279

errichtet wurde, hatten sie 1422 beim Konstanzer Ordinariat⁷⁴ Bettelbrief mit Ablass erwirkt. Und 1459 nennt Pius II. den Schultheiß von Kleinbasel den «obersten Pfleger und Fabrikherrn⁷⁵ von St.Theodor». Mit Recht hebt Johannes Bernoulli hervor, daß «hier lange vor der Reformation die Kirch- und zugleich Stadtgemeinde» – Christengemeinde und Bürgergemeinde sind also vorreformatorische Einheit – «durch ihre öffentlichen Organe faktisch im Besitz der ganzen Kirchenhoheit war⁷⁶».

Es kann als sicher angenommen werden, daß Zwingli aus seiner Basler Studentenzeit, in der er noch dazu als Lehrer in der nur durch den Rhein getrennten St.-Martins-Gemeinde tätig war, das Wissen um den Kleinbasler «Laizismus» in sein Leben mitgenommen hat. Denn es ist seit Myconius eine opinio communis, daß der junge Zwingli als Student aufgeschlossen, wißbegierig und lebensfroh, ja, «außergewöhnlich amüsanter und witzig» gewesen ist. Ich meine, er kann als solcher nicht, vor der Rheinbrücke haltmachend, in einer splendid isolation gelebt haben. Er wußte vielmehr, wie in Kleinbasel gelebt wurde, in der Christengemeinde und in der Bürgergemeinde. Dazu brachte der «Dekretist» Surgant seine Lebens- und Amtserfahrungen, die kleinen und die großen, über den Strom in den Hörsaal. Und wenn Zwingli nicht nur unter Surgants Kanzel gesessen, sondern im Pfarrhause von St.Theodor an den «Tischreden» teilgenommen?

Der Kleinbasler Freundeskreis

Schwer- und Treffpunkt des (Klein-) Basler humanisierenden Freundeskreises war der Platz um St.Theodor. Wenn man so will, forum einer res publica, einer sodalitas literaria, deren ruhender Pol, schon rein lokal gesehen, der Heynlinsschüler Surgant gewesen sein muß.

Die südlich der Kirche vorgelagerte Kartause dehnte sich mit ihrem Klostergarten bis an das Pfarrhaus zur Linken der Kirche aus, an das sich die «alt Schul» anschloß. Hinter der Apsis von St.Theodor wohnten einige Kapläne, vor allem der Sigrist, und neben diesem zum Stadtgraben hin im Hause Wintersingen der Präzeptor und Cantor.

Nicht weit entfernt, auf dem Wege zur Rheinbrücke, wohnte Johannes

⁷⁴ Kirchenrechtlich bleibt es offen, ob Surgant als Basler Diözesan der Konstanzer Diözese inkardiniert werden mußte. Denn das Kloster von St.Alban in Großbasel war Patron von St.Theodor. Das Patronat ist aber 1259 auf das Domkapitel übergegangen. Und Surgant war zugleich Kanonikus an St.Peter und eine Zeitlang zudem Münsterkaplan.

⁷⁵ Noch heute führt das Mitglied des Domkapitels, dem das Domkirchengebäude untersteht, die Bezeichnung «Magister fabricae».

⁷⁶ Johannes Bernoulli, a.a.O. S. 151; Rudolf Wackernagel, Beiträge S. 279.

Amerbach mit seiner Frau Barbara, der verwitweten Tochter des Kleinbasler Gürtlermeisters Ortenberg, und seiner Familie, «bis ins dritte Glied». Nachdem er zuvor am «Aeschemerthor» gewohnt, hatte er am 9. Juni 1482 «Haus und Hofstatt genannt Keyserstul zu minderem Basel in der Rhyngasse» Nr. 23 neben dem «Gasthaus zur Sonne» für 80 Gulden gekauft⁷⁷. Hier war das offene Haus eines Mannes mit länderweiten Verbindungen und mit der Grandezza eines Messekaufmannes, der graduierte Schüler Heynlines, der große Gönner der Kartause, der ungefähre Altersgenosse und Pariser Kommilitone Surgants. Es kann wohl nicht anders gewesen sein, als daß diese beiden Lebensfreunde oft einander begegnet, häufig gemeinsamen Weges waren, der eine zur Universität, der andere zu seiner Offizin im Totengäßlein, dicht bei St. Peter. Oder ostwärts, zur Kartause, aus deren berühmter «Klosterliberei» mit ihren damals schon 1200 Bänden Amerbach sich die Handschriften entlieh, um deren Erstdruck dem Kloster zu übergeben. Die Kartause war das geistige Zentrum ganz Basels und stand bei der Bevölkerung in so hohem Ansehen, daß sie neben der Universität als eine Art Akademie galt⁷⁸. Der strenge Orden der Kartäuser, von Bruno von Köln († 1101) ins Leben gerufen – nach ihm nannte Amerbach seinen ersten Sohn Bruno –, lebte das «*deus solus quaeratur in perfecta solitudine*». Nächst den Benediktinern haben die Kartäuser, besonders die im Margarethental, das Verdienst, durch Fertigung von Handschriften, die sie nun Hans Amerbach und seinen «Compagnons» Hans Froben und Hans Petri (die drei Hansen) zum Druck übergeben konnten, die fontes der Nachwelt erhalten zu haben. Heynlin hat noch zu der großen Ambrosius-Ausgabe Amerbachs 1492 das Vorwort geschrieben. Er, der nunmehr langjährige Hausnachbar seiner beiden Schüler Amerbach und Surgant, war nicht nur ihr väterlicher Lebensfreund, sondern auch Amerbachs Lektor und literarischer Berater.

Die Kleinbasler Kartause, besonders nach Heynlines Eintritt 1487, ist der Hort des christlichen Humanismus, der auf dem Wege ist, Aristoteles zu überwinden und den Bogen Plato–Paulus–Augustinus zu spannen. Das aber gilt für sie alle, die diesem Humanismus zugetan sind, von Gerson bis Erasmus, dem letzten Frühhumanisten, für Heynlin ebenso wie für Amerbach, Sebastian Brant, Geiler von Keisersberg, Reuchlin, Wimpheling, Surgant, die neben vielen anderen hier leben oder in Kleinbasel verkehren. Der Kleinbasler Humanistenkreis und sein Nach-

⁷⁷ Theophil Burckhardt-Biedermann, a.a.O. S. 81.

⁷⁸ Carl Christoph Bernoulli, Über unsere alten Klosterbibliotheken. Basler Zeitschrift 1895. S. 82; Walter Muschg, Die Mystik der Schweiz 1200–1500. Frauenfeld und Leipzig 1935. S. 364 ff.

wuchs – dazu gehört auch der studiosus Huldrych Zwingli, der auch als Reformator dabei bleibt – verteidigen die Maxime Augustins, des «Kirchenvaters der Reformation»: «Die weltlichen Wissenschaften haben nur soweit Wert, wie sie dem Verständnis der Hl. Schrift und der Verteidigung des Glaubens dienen⁷⁹.»

In diesem Geiste bildete Surgant seine beiden *coadjutores* Keßler und Bruwiler, die mit ihm im Pfarrhaus lebten und denen er sein *Manuale Curatorum* gewidmet hatte. Ein Zeichen für ein gutes Verhältnis zwischen dem *parochus proprius* und seinen Helfern⁸⁰! Zumal die *coadjutores* insonderheit, die meist auf zwei Jahre angestellt wurden, und zwar von Lichtmeß zu Lichtmeß mit einem Kündigungsrecht am 1. September, in einem sehr starken Abhängigkeitsverhältnis vom Pfarrer standen. Sie mußten – wie auch die Kapläne – ein «*iuramentum manuale*» leisten, in dem sie Treue, Gehorsam, Ehrfurcht, Widerspruchslosigkeit, Verschwiegenheit und die gewissenhafte Erfüllung ihrer Amtspflichten bis hin zum Ehrengelot des Pfarrers an Sonn- und Feiertagen vom Pfarrhaus zur Kirche gelobten⁸¹. Zu der täglichen Tischgemeinschaft gehörte aber auch der Schulmeister, der, wie wir aus St. Peter wissen, eine so angesehene Stellung einnahm, daß dieser dort an den Universitätsakten im *locus capitularis* der Kollegiatkirche teilnahm⁸². Daß auch die Buchdrucker wie die drei Hansen, dazu Nikolaus Keßler und nicht zuletzt Michael Furter, der «Trucker» des *Manuale Curatorum*⁸³, zuweilen Tischgenossen waren, mag als selbstverständlich vorausgesetzt werden.

Auch ohne die weltliche und kirchliche Tagespolitik war mit den Fragen der Handschriften, der Editionen, der Korrekturen, der Rentabilitäten, ja bis zu der dann 1486 von Amerbach endgültig eingeführten

⁷⁹ *De doctrina christiana* 2 c. 40 (Migne PL 34, 63); Walter v. Loewenich, Von Augustin zu Luther. Witten 1959, S. 103.

⁸⁰ Der Koadjutor entsprach dem heutigen Kaplan, während der damalige Kaplan heute einem Beneficiaten gleichkommt d.h. einem Priester, der ständiger Celebrant einer Meßstiftung ist; s. dazu F. W. Oediger, a.a.O. S. 80ff.; Josef Gény, a.a.O. S. 21ff.; zum Beneficiaten s. CJC cc. 1472–1488; Eduard Eichmann, Lehrbuch des Kirchenrechts auf Grund des Codex Juris Canonici. Paderborn 1923. S. 470ff.

⁸¹ *Jahrzeitbuch* von St. Theodor S. 63; 88; J. Greving, Johann Ecks Pfarrbuch. Münster 1908, S. 46ff.

⁸² Wilhelm Vischer, a.a.O. S. 52.

⁸³ Michael Furter, aus Augsburg stammend, erwarb 1483 ebenfalls in der Rhyn-gasse «Haus- und Hofstatt». Er war also Amerbach benachbart. Vgl. Ernst Voullième, Die deutschen Buchdrucker des fünfzehnten Jahrhunderts. Berlin 1922². S. 32. – Furters Schwiegersohn war «*Jacobus noster Nepos, Frobenii typographicus corrector*» Z VII, 312; 316.

«humanistischen Antiqua-Type» und der «forma enchiridionis», des Taschenformulars⁸⁴, genügend Stoff zum Tischgespräch gegeben.

Sollten nicht die Kommilitonen und Freunde der Kooperatoren, auch Hörer Surgants an den Tischgesprächen teilgenommen haben, da der Pfarrer soviel Wert auf die Heranbildung des kommenden Klerus legte? «Successoribus vestris!» Sollte der Professorenhaushalt damals im wesentlichen anders ausgesehen haben als der Luthers in Wittenberg?

Die beiden Schlüsselfiguren

Aus allen diesen seien zwei Jüngere, etwa Altersgenossen Zwinglis, herausgestellt, die mir mehr zu sein scheinen als Randfiguren, nämlich tragende Gestalten im Werdestadium des Zürcher Reformators: Johannes Bruwiler⁸⁵ und Gregor Bünzli.

Eine neue Generation wächst nach. Die der Surgant-Neffen⁸⁶, der Amerbach-Söhne, der Freunde Bruwiler und Zwingli. Karl Gauß berichtet: «Als Zwingli 1502 an die Universität Basel kam, fand er den Priester Johannes Bruwiler von St. Gallen, der, obwohl Helfer Johann Ulrich Surgants an St. Theodor, noch an der theologischen Fakultät studierte⁸⁷.» Der Stadtarchivar der St.-Gallener Vadiana, Dr. Alfred Schmid, bestätigte mir die Existenz eines «Johannes Brüwyler, ein

⁸⁴ Luchsinger, a.a.O. S. 3f.; Alfred Hartmann, a.a.O. I, 27ff.; Richard Benz, Geist und Gestalt im gedruckten deutschen Buch des 15. Jh. Mainz 1951. S. 16.

⁸⁵ Zwar stammen die Basler Buchdrucker zumeist aus Franken und Schwaben. Dennoch ist kein Verwandtschaftsverhältnis zwischen dem Buchdrucker Nicolaus Keßler und dem Koadjutor Peter Keßler aus der Diözese Würzburg festzustellen. Nach gütiger Auskunft des Herrn Dr. Helmuth Holzapfel (Würzburg) ist «herten» (cfr. Manuale Curatorum, Prologus) Hardheim im Odenwald, das damals zur Diözese Würzburg gehörte. Nach Ludwig Weiß, Baseler Studenten aus dem Bistum Würzburg (1460–1529). In: Würzburger Diözesangeschichtsblätter, Jg. 16/17 (1954/55), S. 239, immatrikulierte sich ein «Petrus Cerdonis de Harten Herbipol. dyoc.» an der Universität Basel und wurde dort 1502 bacc. art. Cerdus ist gräzisiert Name = jeglicher Handwerker. – Peter Keßler, der neben seiner Koadjutor als Notar fungiert haben soll, ist 1558 als Pfarrer von Großhüningen gestorben.

⁸⁶ Theophil Burckhardt-Biedermann, Hans Amerbach und seine Familie. In: Historisches Festbuch zur Basler Vereinigungsfeier 1892 spricht er S. 98 von einem «jungen Surgant», Sohn des Pfarrers zu St. Theodor. Dabei handelt es sich ohne Zweifel um einen in Paris studierenden Neffen. Denn, abgesehen von Surgants offensichtlicher Integrität, hätte ein sacrilegus auch nicht den Namen des Vaters geführt.

⁸⁷ Die Beziehungen Zwinglis zu den Pfarrern des Baselbiets. In: Zwingliana III, 1918, Nr. 2. S. 385. – Bruwiler war später Kaplan in Mels und an St. Alban, Basel, und wurde 1524 Pfarrer in Liestal, wo er von 1529 an auch das Dekanat bekleidete. Er starb dort 1540.

Priester, um 1500» in St. Gallen. Nach der Matrikel der Universität Basel ist er im Sommersemester 1502 als «Dominus Johannes Bruwiler de sancto Gallo» (dominus hier = Priester) zusammen mit «Uldaricus Zwingling de Liechtensteig» immatrikuliert worden⁸⁸. Da Karl Gauß an anderen Stellen weiter berichtet, daß Bruwiler «von Surgant ins geistliche Amt eingeführt worden» ist und zudem musikalisch war⁸⁹, dürfte es nicht ausgeschlossen sein, daß die beiden Studienfreunde sich bald gefunden und vielleicht im Pfarrhaus zusammen musiziert haben. Bruwiler gehörte zum Basler Humanistenkreis⁹⁰ und stand nachweislich noch 1522 mit Zwingli in freundschaftlicher Beziehung, da Hermann von dem Busche am 20. April an Zwingli in Zürich schreibt: «Dominus Joannes Brevuiler, is, qui has meas tibi reddit, forte me in symposiis Basileae acceptum dixit, se ad tuam dignationem postridie profecturum, rogavitque me, aliquid sibi literarum ad te darem» (Z VII, 508). Wichtig ist, daß nach der Universitätsmatrikel (S. 266) Bruwiler Surgants Gehilfe bei der Herausgabe des *Manuale Curatorum* gewesen ist.

Es wäre unwahrscheinlich, wenn Studenten nicht über das, was sie im Blick auf ihren künftigen Beruf bewegte, gesprochen und diskutiert hätten. Ohne Zweifel hat Zwingli, dessen frühe Diskutierfreudigkeit bereits sein erster Biograph Myconius rühmt, über das predigtmäßige Anliegen Surgants nachgedacht, diskutiert und es später in sein Amt mitgenommen, bis er schließlich am Neujahrstage 1519 auf der Kanzel des Zürcher Großmünsters ein Eigener, der Reformator wurde, da er fortschritt von der die Kirchenlehre begründenden *praedicatio catholica* zur philologisch-exegetischen Auslegung⁹¹.

Bruwiler ist die eine Schlüsselfigur. Die andere, die die Verbindung Zwinglis zu Surgant aufzeigt, ist sein Lehrer Gregor Bünzli aus den Jahren 1494–97, den er noch, aus Wien heimkehrend, in Kleinbasel antrifft. Es läßt sich nicht ausmachen, aus welchem Grunde Egli den Antritt Bünzlis als Lehrer an St. Theodor erst auf 1501 datiert und Farner dessen Wirken an der Theodorsschule nur «vermutet». Es war bis dato – und ist es auch noch heute – eine unbestrittene Tatsache, die zu negieren kein Anlaß besteht, daß Zwingli von seinem Oheim, dem

⁸⁸ s. auch Oskar Farner, a.a.O. S. 297 f.

⁸⁹ Reformationsgeschichte Liestals. 1917. S. 24; Basilea reformata. Basel 1930. S. 54.

⁹⁰ Histor.-biogr. Lexikon der Schweiz. II. 1924. S. 381.

⁹¹ Gottfried W. Locher, a.a.O. S. 29: Zwinglis «reformatorische Tat war eigentlich nichts anderes als der schlichte Übergang von vorgeschriebenen Perikopen zur *Lectio continua* und damit die Verlegung des Schwergewichts aus der Liturgie in die Predigt.»

Dekan zu Weesen, zum Theodorslehrer Gregor Bünzli (auch Bintzlin oder Vesenius) nach Kleinbasel geschickt wurde. Es mag sein, daß Bünzli, der wahrscheinlich 1478 in Weesen am Walensee geboren war, als er 1494 die Basler Universität bezog, zuerst als eine Art Schulhelfer bei St.Theodor tätig war und 1501 zum dortigen Schulmeister avanciert wird. In diesem Jahre mag er die Priesterweihe empfangen haben und nunmehr als Beneficiat, Praeceptor und Cantor angestellt worden sein⁹². Sei dem aber, wie ihm wolle, fest steht, daß Bünzli längst das «Haus Wintersingen» am Theodorskirchplatz bewohnt hat, als Zwingli in Basel immatrikuliert wurde. Was liegt näher, als anzunehmen, daß er sehr bald seinen einstigen Lehrer aufgesucht hat. Denn beide muß von Anfang an eine gute Freundschaft verbunden haben. War es zuerst bei Zwingli die Achtung und Verehrung zu dem «angesehenen Lehrer an St.Theodor», der nach Myconius «ein guter, gelehrter und außergewöhnlich milder Mann» war, so verkehrte sich das Verhältnis, als Zwingli zum Reformator geworden, so sehr, daß Bünzli an seinen Schüler schrieb: «Tua presentia careo, etsi literis mihi sepius communicates, quod verbis minime valeas, calamum autem omnia reserare impossibile est» (Z VII, 261). Denn Bünzli wurde «eifrigster Verfechter des neuen Glaubens»⁹³. Aber auch Zwingli bekennt sich zu seinem Lehrerfreund, wenn er auf ihre «inveteratam longis annis amicitiam» hinweist (Z VII, 649). Zwingli und Bünzli sind zweifellos häufig beieinander gewesen. Von einer gemeinsamen Reise sind wir unterrichtet. Sie ging nach – St.Theodor in Kleinbasel. Caspar Hedio, der spätere Straßburger Reformator, war damals – 1520 – dort Koadjutor. Als dessen Freund Wolfgang Capito, der Münsterprediger, Basel verlassen hatte, bat er Zwingli um Beistand. Und Zwingli kam: «Ego dominica proxima solvam. Comites erunt Gregorius ex Wesen...» (Z VII, 252). Bünzli war von 1507 bis 1526 Pfarrer in seiner Heimatgemeinde Weesen. Dann siedelte er als emeritus nach Basel über, wo er noch 1530 gelebt hat.

Soviel zum Erweis der Lebensfreundschaft Bünzlis und Zwinglis, aber auch der Verbundenheit Zwinglis mit Kleinbasel, die der Oheim, der Weesener Dekan Bartholomäus Zwingli, einst grundgelegt.

⁹² Emil Egli, Z VII, 260; Oskar Farnet, a.a.O. S. 163; auch Walter Ammann, Die Reformation im Gaster. Zürich 1941. S. 18; anders z.B. Georg Wilhelm Roeder, Der schweizerische Reformator Mag. Huldreich Zwingli, seine Freunde und Gegner. St.Gallen und Bern 1855. S. 34; Raget Christoffel, a.a.O. S. 4; Johannes Fäh, Die Reformation im Gaster. 1929. S. 4; Walther Köhler, Huldrych Zwingli. Leipzig 1945. S. 17; E. Herbert, Das Dominikanerinnenkloster «Mariä Zuflucht» in Weesen 1256–1956. Uznach 1956. S. 12; Edgar Bonjour, a.a.O. S. 78.

⁹³ Hans Thürer, Geschichte der Gemeinde Mollis. Glarus 1954. S. 169.

Jetzt aber, als Zwingli 1502 sein theologisches Studium in Basel aufnahm, traf er ein lustiges Studentenvolk in Minor Basilea an: die Amerbachsöhne Bruno und Basilius, die Kleinbasler Pfarrkinder Paul Hirsinger und Wolfgang Steiner, des Pfarrers Neffen Mathias Surgant und den Altkircher Mathias Forster. Dazu den «Kommilitonen» Koadjutor Peter Keßler, den musizierenden Koadjutor Johannes Bruwiler und Gregor Bünzli, der als Cantor auch Musik machte.

Um sie alle soll sich der Theodorpfarrer Johann Ulrich Surgant nicht gekümmert haben? Der so um den Nachwuchs, um die «successores» und «viri studiosi» besorgt war? Der ein «Regimen studiosorum» geschrieben?

Conclusio

Wir sind am Ende mit unserem «Versuch eines jugendpsychologischen Indizienbeweises». Die jahrelange Beschäftigung mit Surgant war mir nicht Selbstzweck, sondern der Wille zur historischen Reviviszenz des Mannes, dessen Namen mit Leonhard Fendt – der mir selbst als eine Surgantgestalt vorkommen will – vor zwei Jahrzehnten zum ersten Mal nannte. Sie war der Versuch der Erfüllung des eingangs genannten Angehens, vielleicht aber auch eine wertvolle Vorarbeit für eine «Theologie der Zwinglischen Liturgie».

Wenn ich die Aussage Werner Näfs von der humanistischen Arbeit anwenden darf, nämlich daß sie sich persönlicher gibt als das moderne Buch, weil der Verfasser hervortritt, sein Wollen und Tun, die Entstehungsgeschichte der Publikation erklärt, sich an seine Leser wendet, nicht selten sehr unmittelbar⁹⁴, dann möchte ich mir geneigte Kritiker wünschen, die, selbst wenn sie mit Julius Schweizer sagen wollen: «... wenn auch die Folgerungen nicht überall einleuchten wollen⁹⁵», zuzugeben bereit sind, daß die Sache Surgant-Zwingli etwas vorangetragen worden ist. Getreu dem Worte Eduard Sprangers: «Ich will mich gern durch meine Nachfolger überflügeln lassen, wenn wir nur in der Sache dadurch vorwärts kommen⁹⁶.»

Surgant steht heute mehr denn je im Blickfeld der Zwingli-Forschung. Man vergleiche nur das Stichwort «Heynlin» in der 2. und 3. Auflage der RGG! Besonders aber ist es der Fall, seitdem Oskar Farner im 1. Band seiner Zwingli-Biographie die Vermutung ausgesprochen hat, daß sich Zwingli durch Surgant «uff die Theologiam begab».

Der Indizienbeweis möge, wenn meine Fragesätze als nur rhetorische

⁹⁴ Vadian I, s. 166.

⁹⁵ Reformierte Abendmahlsgestaltung, Vorwort.

⁹⁶ a.a.O. S. XII.

Fragen anerkannt werden, unter Anwendung des Walther-Köhlerschen Satzes: «In der Jugend wurde gesammelt, was im Alter wert wurde⁹⁷» erbracht haben, daß der junge Zwingli, der werdende Priester und spätere Reformator, in der geistigen Gefolgschaft seines Gemeindepfarrers und akademischen Lehrers Surgant stand. Sie kannten einander, weil sie Menschen waren wie wir und nicht auf einer einsamen Insel lebten. Die «perfecta solitudo» begann erst an der Pforte der Kartause.

Simplifiziert gesagt, sehe ich die Entwicklungsstufen in Zwinglis Leben in dieser Folge: systematisch war er ab ovo theologico Heynlinianer, praktisch-theologisch Surgantianer, bis Wyttenbach in ihm (und Leo Jud) den reformatorischen Grund legte, der nach der Leipziger Disputation, in der Pestkrankheit und durch das Reislafen zum reformatorischen Durchbruch gelangte. Dabei sollte eben nicht übersehen werden, daß die scheinbaren Nebenfiguren an seinem Lebenswege, wie vor allem Surgant, Bünzli, Bruwiler, da niemand seine geistige Herkunft verleugnen kann, tragende Gestalten gewesen sind.

«Reformatoren am Vorabend der Reformation» waren eben noch keine Reformatoren. Oder sie haben wie Johann von Wesel widerrufen. Heynlin, Surgant und der junge Zwingli waren letzte Vertreter der dialektischen Methode, die, um mit meinem soeben heimgegangenen Promotor Karl Heussi zu reden, «bei voller Bindung an die Autorität der Kirchenlehre doch dem intellektuellen Triebe Raum gab⁹⁸».

Von da aus ist vielleicht noch konklusiv ein Wort zum «Humanismus» angebracht. Während Luther von vornherein von Erfurt her «Modernist» gewesen ist, war Zwingli trotz Wien von Heynlin und Surgant her Aristoteliker und damit Scholastiker. Den «maximus princeps philosophorum», wie Surgant Aristoteles im «Regimen studiosorum» heißt, hat Zwingli trotz seiner späteren Bekanntschaft mit Plato und dem Neuplatonismus niemals verleugnen können. Er war nicht ein «aufgeklärter Priester», wie Wilhelm Hadorn will⁹⁹, sondern er lebte und lehrte auch als Reformator die Maxime: «philosophia est ancilla theologiae.» Auch darin, nicht nur in liturgicis, so meine ich, war Surgant ein, und zwar ein gewichtiger Wegweiser Zwinglis.

Übrigens: Geschichtschreibung ist letztlich ein Mosaik, dessen Fugen oft die argumenta e silentio bilden¹⁰⁰.

⁹⁷ a.a.O. S. 8.

⁹⁸ Karl Heussi, *Kompendium der Kirchengeschichte*. 1949¹⁰, S. 203.

⁹⁹ Wilhelm Hadorn, *Kirchengeschichte der reformierten Schweiz*. Zürich 1907.

¹⁰⁰ Während der Drucklegung erhielt ich Antwort von Père Charles Surgand, der als curé à Basse-Pointe auf Martinique wirkt. Er ist in Bettendorf bei Altkirch geboren und gehört ohne Zweifel der Familie an.